BONNETS PSYCHOLOGIE
IN IHREM
VERHÄLTNIS ZU CONDILLACS TRAITÉ DES SENSATIONS

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

EINER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT TÜBINGEN

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

VORGELEGT

VON

STANISLAUS STRÓZEWSKI

AUS POSEN.

DRUCK VON EMIL RIEGER, BERLIN N. 4, BORSIG-STRASSE 33.

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen

Referent: Prof. Dr. Maier

22. Juni 1905

Seinem teuren Vater

zum Gedächtnis an den 3. Mai 1903

in Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Inhaltsangabe.

Seite

I. Einleitung:
Zusammenhang der modernen psychologischen Forschung mit dem französischen Sensualismus 5

II. Allgemeiner Teil:
Bonnets Beziehung
1. zu seinen Vorgängern überhaupt . 11
2. zu Condillac:
a. negative Darlegung . . . 13
b. positive 15

III. Spezieller Teil:
Untersuchung des Verhältnisses der Bonnetschen Psychologie zur Lehre Condillacs in Bezug auf
1. einzelne psychologische Fragen . 16
2. allgemeine Gesichtspunkte . . 46

IV. Rückblick und Schluß:
Zusammenfassung des Ganzen und Resultat der Untersuchung 50

Wie der ganze moderne Wissenschaftsbetrieb unter dem Zeichen der exakten Naturwissenschaft steht, so kennzeichnet auch die neuere psychologische Forschung das Streben, aus der Psychologie eine „Naturwissenschaft der Seele“ zu machen. Dadurch hat sie ein ganz eigenartiges Gepräge erhalten, das in fast gar keinem Verhältnis zu dem der früheren Jahrhunderte steht. War die Psychologie noch am Anfange des 19. Jahrhunderts eine Dienerin der Metaphysik, die sklavisch deren Fußtapfen zu folgen hatte, so ist sie heute eine unabhängige Spezialwissenschaft mit ihren eigenen Problemen, Methoden und Resultaten. War früher der Brennpunkt der psychologischen Untersuchung die Seele als metaphysische Entität, aus deren Begriff man erst die erfahrungsmäßig gegebenen Erscheinungen ableiten und erklären zu dürfen glaubte, so lautet jetzt umgekehrt die Weisung: „Psychologie hat in erster Linie einzelne seelische Tatsachen empirisch zu erforschen.“ Dadurch wurde sie zu einer Erfahrungswissenschaft, in der die spekulative Seelenfrage, — wenn überhaupt, — nicht an den Anfang, sondern ans Ende gehört. Und der von F. A. Lange geprägte Ausdruck „Psychologie ohne Seele“*), mag er auch nur als Uebergangserscheinung betrachtet werden, charakterisiert so recht deutlich die Tendenz

*) Fr. Alb. Lange, „Geschichte des Materialismus“, S. 381.

des modernen Forschungsgeistes auf diesem Gebiete. Diese Emanzipation der Psychologie und ihre neue Methode haben ihren Anfangsgrund in dem englischen Empirismus und besonders in dem daraus entstandenen Sensualismus Frankreichs.

Werfen wir einen kurzen orientierenden Blick auf die geschichtliche Genese dieser Gedankenrichtnng.

Der Engländer John Locke versuchte als erster, den Grundsatz des Empirismus: „Aus der Erfahrung allein entsteht alles Erkennen" auch für die psychologische Forschung nutzbar zu machen, indem er mit Hilfe desselben den Ursprung aller geistigen Tätigkeiten zu ergründen unternommen hatte*). — Im Gegensatz znm Rationalismus leugnet der Empirismus jegliche angeborenen Ideen und betrachtet nicht das Denken sondern die Empfindung als die wesentliche und primäre Eigenschaft der Seele. Alle geistigen Tätigkeiten entstehen in der ursprünglich inhaltsleeren Seele aus Empfindungen, welche die von der Außenwelt stammenden und durch die Sinne vermittelten Eindrücke in ihr hervorrufen. Für den Sensualismus im besonderen erwächst daraus die Aufgabe zu zeigen, wie die bloß empfindende Seele zum Denken und Erkennen, zum Wollen und Handeln gelangt.

Indes nur der erste Anfang für die Lösung dieser Frage ist bei Locke vorhanden.

Nach Locke ist die Seele ursprünglich ein leeres Blatt Papier. Ihren Inhalt empfängt sie aus der Erfahrung, und zwar schöpft sie ihn aus zwei Quellen, aus der äußeren und der inneren Erfahrung, bezw. aus der Sensation und der Reflexion. Da die Erfahrung nur einfache Ideen bietet, so bilden diese das Material, gleichsam die Buchstaben aller Erkenntnisse der Seele. Wie nun die Sprache durch mannigfache Kombination aus den Buchstaben Silben und

*) John Locke, „An essey concerning human unterstanding".

Worte, so bildet der Verstand aus den einfachen Ideen durch mannigfaltige Verbindung derselben unter einander zusammengesetzte oder komplexe Ideen.

Durch diese Lehre hatte jedoch Locke den Grundsatz des Empirismus nicht streng durchgeführt. Zwar ist danach der Prozeß der Perzeption passiv, aber durch die Annahme der Kombinationsfähigkeit des Verstandes wird diesem zu viel Aktivität eingeräumt. Ferner läßt Locke neben der Sensation noch die Reflextion als besondere Erkenntnisquelle gelten. Die Ideen der Reflexion sind aber nichts anderes als Abspiegelungen der psychischen Erlebnisse.

Um diese zweifache Inkonsequenz zu vermeiden, muß nachgewiesen werden 1., daß die komplexen Ideen ohne Zutun des Geistes entstehen 2., daß die Reflexion keine besondere Erkenntnisquelle ist, oder, allgemeiner ausgedrückt, es muß gezeigt werden, daß alle geistigen Phänomene nur modifizierte Empfindungen, d. h. auf die Sensation allein zurückzuführen sind. — Die Lösung dieser Aufgabe übernahm der französische Sensualismus im 18. Jahrhundert.

Die beiden hervorragendsten Vertreter der sensualistischen Richtung Frankreichs sind der französische Philosoph Condillac*) und der Genfer Natur-

*) Etienne Bonnot de Condillac, geb. 1715, wandte sich früh, obwohl für die geistige Laufbahn bestimmt, dem Studium der Philosophie zu und beschäftigte sich vorwiegend mit Lockes Schriften. In seinen ersten Werken, dem Essai sur l'origine des connaissances humaine 1746, und dem Traité des systèmes 1749, ist er lediglich ein Verbreiter der Lockeschen Ideen. Erst der Traité des sensations 1754, dem 1755 als Ergänzung der Traité des animaux folgt, begründet einen eigenen, sehr einflußreich gewordenen Standpunkt. Hatte Condillac früher Sensation und Reflexion als beide gleich ursprünglichen Quellen der Erfahrung angesehen, so betrachtet er im Traité des sensations die innere Wahrnehmung nur als eine umgeformte Art der äußeren. — In den letzten Jahren seines Lebens verfaßte er die „Logique," die für den Schulgebrauch in Polen bestimmt war.

forscher und Philosoph Bonnet[1]), deren psychologische Systeme uns im folgenden eingehender beschäftigen sollen[2]).

Condillac hatte seine psychologischen Ansichten namentlich in der 1754 unter dem Titel „Traité des sensations“ erschienenen Abhandlung niedergelegt. Er sucht darin zu zeigen, daß alle psychischen Funktionen genetisch zu begreifen sind[3]), da sie nichts anderes als Umbildungen der Sinneswahrnehmungen (sensations transformées) seien. Um diesen Verwandlungsprozeß zu veranschaulichen, bedient er sich der Fiktion einer Statue, welche, gegen Eindrücke der Außenwelt durch eine Marmorhülle geschützt, ohne jegliche Vorstellungen, im übrigen aber ebenso wie wir organisiert ist. Indem nun Condillac dieser Marmorstatue den Geruchssinn öffnet und Rosenduft

---

[1]) Charles Bonnet, ein Schweizer, geb. in Genf 1720, war ein namhafter Naturforscher. Wegen Augenschwäche mußte er jedoch seine positive Forschung aufgeben und überließ sich philosophischen Meditationen. Nach Veröffentlichung mehrerer naturwissenschaftlicher Schriften erschien 1754 anonym sein Essai de psychologie, der über die Entwickelungsstufen des Menschen, über die Entstehung der Vorstellungen und Begriffe, über die Organisation der Sinne und über die Frage der Freiheit, der Erziehung und des Unterrichtes handelt. Um diesen, teils zu erklären, teils zu widerlegen, veröffentlicht Bonnet 1760 den Essai analytique sur les facultés de l'âme und 1769 als Ergänzung seiner letzten Werke die „Palingénésie philosophique.“

[2]) Vorstehender Untersuchung sind folgende Schriften zu Grunde gelegt:

Condillacs

„Traité des sensations,“ augmenté de l'Extrait raisonné de cet ouvrage, Londres 1788.

„Essai sur l'origine des connaissances humaines,“ Amsterdame 1746.

Bonnets

„Essai analytique sur les facultés de l'âme,“ Copenhagne 1760.

„Essai de psychologie“ (Oeuvres d'histoire naturelle et de philosophie,“ tome XVII, Neuchatel 1783).

„Palingénésie philosophique,“ Genève et Lyon 1770.

[3]) Extrait raisonné, p. 211.

auf ihn wirken läßt, beobachtet er, wie die Statue erst durch Vermittelung der Sinne ihre Ideen und Kenntnisse aus der Erfahrung schöpft.

Sechs Jahre nach der Veröffentlichung der Condillacschen Abhandlung, im Jahre 1760, erschien eine psychologische Arbeit unter dem Titel „Essai analytique sur les facultés de l'âme," worin sich ihr Verfasser Bonnet die Ableitung aller seelischen Tätigkeiten von den Sinneswahrnehmungen zur Aufgabe stellt[1]). Zwecks Beobachtung der Entwickelung der einzelnen Ideen stellt sich auch Bonnet einen Menschen, der noch keine sinnliche Einwirkung erfahren hat, unter dem Bilde einer Statue vor[2]). Seiner fingierten Statue öffnet er alsdann den Geruchssinn, läßt Rosenduft auf ihn einwirken und beobachtet, welche psychischen Erscheinungen dadurch in derselben hervorgerufen werden.

Auf den ersten Blick springt eine auffallende Aehnlichkeit und Uebereinstimmung in der Fixierung der Aufgabe sowohl, wie in der Methode beider Denker in die Augen, und nichts liegt darum näher als die Vermutung, daß Bonnet Condillacs Gedanken übernommen und dessen Abhandlung seiner eigenen Untersuchung zu Grunde gelegt habe. Nur zu erklärlich ist es daher, daß sich Einige gefunden haben, die die Originalität Bonnets in Zweifel zogen, indem sie darauf hinwiesen, daß die meisten seiner Grundsätze bereits von anderen ausgesprochen und veröffentlicht worden seien[3]). Von dieser merkwürdigen

---

[1]) Essai analytique, chap. IV. § 19, 21.

[2]) Ibid. § 12, 13.

[3]) So z. B. Sigorgne, der Verfasser der „Institutions Leibniziennes" in seinem „Lettre à Mr. Bonnet, auteur de l'Essai analytique sur l'âme et de Palingénésie. — Ferner Moses Mendelssohn, der in seinem Schreiben an Lavater erklärt, daß ein großer Teil des Bonnetschen Essai de psychologie auf deutschem Boden gewachsen sei.

Vgl. Ch. G. Schütz, deutsche Uebersetzung des Essai anal., Bd. I, Vorbericht des Uebersetzers.

Uebereinstimmung hatte aber auch Bonnet selbst ein klares Bewußtsein, da er in seinem Essai analytique sich wiederholt veranlaßt fühlt, auf Condillac zu verweisen und seine eigene Unabhängigkeit diesem gegenüber zu betonen[1]). Ja, er beabsichtigte sogar[2]), seine Unterschiede gegenüber Condillac in einer Reihe von Kapiteln als Anmerkungen zum Traité des sensations darzulegen, beschränkte sich jedoch schließlich im letzten Kapitel seiner Arbeit auf kurze und allgemeine Andeutungen darüber[3]).

Eine solche Zusammenstellung der Unterschiede und Aehnlichkeiten aber, die sich in den psychologischen Anschauungen beider Denker trotz ihrer angeblichen gegenseitigen Unabhängigkeit fänden, würde nicht nur im Interesse Bonnets gelegen haben, sondern auch allgemein interessant und erwünscht gewesen sein, da sie uns über das gegenseitige Verhältnis beider Licht und Klarheit verschaffen dürfte. Darum wollen wir den von Bonnet anfänglich gefaßten, später aber aufgegebenen Plan wieder aufnehmen und in einer Untersuchung darzulegen suchen, inwieweit Bonnets Ansichten mit denjenigen Condillacs übereinstimmen und inwieweit sie originell und selbständig sind.

Bevor wir jedoch mit der speziellen Prüfung ihrer einzelnen psychologischen Ansichten beginnen, dürfte es geraten erscheinen, uns zunächst im allgemeinen über die Stellung und das Verhältnis

---

[1]) Ess. an § 14: „J'ai été agréablement surpris de la conformité de ce plan (sc. Condillacs im Traité des sensations) avec le mien" etc. — ibid. § 156: „Le rapport du travail de Mr. de Condillac avec le mien" etc. — ibid. § 14: „Le rapport ou l'opposition qui se seraient trouvés dans nos idees, sans nons être rien communiqués" etc. — Ibid. § 15, 35. 854; Préface, p. V, VI.

[2]) Ess. an. § 15: „J'ai pris la liberté de les (sc. inexactitudes de Condillac) relever dans les observations qui sont la matière de quelques uns de chapitres de mon livre. — ibid. § 156.

[3]) Ess. an. § 854.

Bonnets zu Condillac einige Aufklärung zu erlangen suchen, um dadurch für die eigentliche Untersuchung einen Stützpunkt zu gewinnen und möglichst vorurteilslos an dieselbe schreiten zu können.

Allgemeiner Teil.

Bonnet gibt über sein Verhältnis zu den Vorgängern im allgemeinen seine Erklärung dahin ab, es sei ihm zwar kein Schriftsteller bekannt, der mit ihm einen Pfad gegangen wäre, aber in der Psychologie seien die Wege, die zur Wahrheit führen, nicht so zahlreich, und darum sei es leicht möglich, daß sich dabei zwei Autoren nur zufällig begegnen, ohne daß einer den Fußtapfen des anderen gefolgt sei[1]).

Diese Erklärung ist offenbar nicht in dem Sinne zu verstehen, als ob Bonnet keinen Autor gekannt hätte, der vor ihm den Weg der Analysis überhaupt gegangen wäre, sondern, daß niemand, so weit ihm bekannt sei, die analytische Methode so gründlich und aufmerksam, wie er, durchgeführt habe. Die peinliche Durchforschung der einzelnen Begebenheiten, dieses genaue Zurückgehen auf das Allereinfachste war es, wodurch er sich von seinen Vorgängern unterschied und was er mit seinem Analysieren meinte[2]). „Mon livre a un défaut que je n'ai pus éviter; je souhaiterais qu'il n'en eût pas de plus essentiels; il demande à être étudié" fügt er deshalb selbstbewußt und scherzend hinzu[3]). Darauf scheinen auch Bonnets Worte in der Einleitung deutlich hinzuweisen, wo er seine Untersuchung mit einer Reise vergleicht und es als möglich hinstellt, daß er die Wahrheiten, die er bereits wisse, und die von verschiedenen Autoren behandelt worden seien, nur in

[1]) Ess. an. préface, p. VI.
[2]) Ess. an. préface, p. IV.
[3]) Ess. an. préface, p. IX.

einer neuen Ordnung darstelle. In jedem Falle wolle er aber auf alles, was ihm begegne, möge es auch noch so gering sein, genau achtgeben und hoffe dadurch in seiner Erzählung mehr Treue beweisen zu können, als die meisten Reisebeschreiber[1]). Nur bei dieser Auffassung konnte auch Bonnet ruhigen Gewissens beteuern: „Si j'avais counu un auteur qui s'en (sc. fil analytique) fût déjà saisi, je l'aurais consulté[2]),“ wollte er mit sich selbst nicht in Widerspruch geraten. An einer anderen Stelle der Vorrede[3]) weist nämlich Bonnet im Gegensatz zu vielen Autoren, die bei der psychologischen Forschung die Anweisung (instruction) der eigenen Erfindung vorgezogen hätten, ausdrücklich auf einige hin, welche schon vor ihm die Notwendigkeit der Analysis eingesehen und auch Versuche darin gemacht hätten. Für die großen Männer, die ihm in der schweren Laufbahn vorgegangen seien, bemerkt Bonnet anderen Orts[4]), habe er die größte Achtung und für ihre Schriften die höchste Bewunderung, müsse jedoch bedauern, daß sie nicht tiefer in die Mechanik der Ideen eingedrungen seien, — ein naturwissenschaftliches Verfahren, das Bonnet als seine besondere Eigentümlichkeit wiederholt hervorhebt[5]). — Obwohl Bonnet an einer anderen Stelle[6]) auch Condillac ganz dasselbe Lob und denselben Tadel zu teil werden läßt, kann man doch nicht mit Sicherheit feststellen, ob er unter seine erwähnten Vorgänger auch Condillac mit einbegriffen haben wollte, aber so viel scheint aus der persönlichen Erklärung Bonnets hervorzugehen, daß

[1]) Introduction zum Ess. an. p. 2.
[2]) Ess. an. préface, p. XI.
[3]) Ess. an. préface, p. V.
[4]) Ess. an. préface. p. II
[5]) Ess. an. § 160; préface, p. IV, XI. XII. II: J'ai crus devoir choisir une autre route et qui fût plus analogue à la marche de l'observateur de la nature.
[6]) Ess. an. § 15, 854.

er durchaus nicht die Bekanntschaft mit jeglichem Autor als Vorbild in Abrede stellen wollte, wie es M. Offner[1]) unbedingt daraus entnehmen zu müssen glaubt.

Ueber die speziellen Beziehungen zu Condillac hat Bonnet am Anfange des 3. Kapitels seines Essai analytique einige Anmerkungen gegeben. Daselbst erklärt er, er hätte bereits die beiden ersten Kapitel niedergeschrieben, als er von Condillacs Traité des sensations Kenntnis genommen habe. Er sei durch die Aehnlichkeit des Condillacschen Planes mit dem seinigen, von dem er, wie er erwähnt[2]), die 45 ersten Paragraphen im Kopfe gehabt habe, angenehm überrascht gewesen. Anfangs wollte er Codillacs Schrift nicht lesen, bevor er seinen Plan ausgeführt und zu Papier gebracht haben würde, um zu sehen, welche Aehnlichkeiten sich zwischen ihren Ansichten fänden, „ohne daß sie einander etwas mitgeteilt hätten."

Diese Aeußerung Bonnets weist deutlich darauf hin, daß er bis dahin in keiner Beziehung und literarischen Verwandtschaft zu Condillac gestanden haben wollte. Da es uns demgegenüber keineswegs ansteht, Bonnet zumal einen so ehrbaren und bescheidenen Gelehrten, wie er war[3]), der Unwahrheit zu zeihen, so müssen wir die auffallende Aehnlichkeit der Bonnetschen Methode mit derjenigen Condillacs auf eine andere Weise möglichst restlos zu erklären suchen.

Was zunächst die Uebereinstimmung in der Anwendung der Statue betrifft, so dürfte sie sich ziemlich ungezwungen gemäß der Bonnetschen Meinung aus einem Zufall erklären lassen. Die Idee nämlich sowie

---

[1]) M. Offner, „Die Psychologie Ch. Bonnets" in den „Schriften der Gesellschaft für psychol. Forschung," I. Samm., Heft 5, S. 564.

[2]) Ess. an. § 817.

[3]) F. Picavet in La grande Encyclopédie, tome 7. p. 326; ferner Ch. Cuvier, „Recueil des éloges historiques", tome I p. 408.

die Anwendung einer methodologischen Fiktion zur Veranschaulichung einer psychischen Entwicklung war nicht nur alt und allgemein bekannt, sondern auch oft bei verschiedenen Schriftstellern vor und zur Zeit Condillacs und Bonnets gang und gäbe gewesen[1]). Es ist daher durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Condillac und Bonnet, ganz unabhängig von einander, nur zufällig die Idee der Fiktion von einem dritten Schriftsteller übernommen haben. Außerdem ist die Anwendung der Statue besonders für Bonnet erklärlich, da er ja als Naturforscher von selbst auf den Gedanken der Anwendung gleichsam eines Versuchsobjektes verfallen konnte, um an ihm in naturwissenschaftlicher Weise seine Theorie zu demonstrieren.

Dieselben Gründe mochten auch für Bonnet bestimmend gewesen sein, seine Aufgabe ähnlich derjenigen Condillacs zu fixieren[2]).

Eine ganz andere Frage ist es freilich, ob Bonnet in der weiteren Ausführung seiner Arbeit, nachdem er Condillacs Traité des sensations gelesen hatte, von diesem irgend welche Gedanken entlehnt habe. Aus seinen persönlichen Aeußerungen wissen wir darüber positiv nur so viel, daß er nach Niederschrift der beiden ersten Kapitel seine Arbeit abgebrochen

---

[1]) Herodot (II, 2) erzählt, daß der ägyptische König Psammetich durch vollständige Isolierung zweier Kinder den Ursprung und die ersten Formen der Sprache ausfindig machen wollte. Daraus mochte der Kirchenvater Arnobius (Adverses gentes, II, 20 ff.) seinen Gedanken gefaßt haben. Von diesem ist die Hypothese, die vielleicht das Urbild zu der Menschenstatue gewesen ist, auf Lamettrie übergegangen, der im letzten Kapitel seiner „Naturgeschichte der Seele“ von der „belle conjecture d'Arnobe“ spricht. Von Lamettrie mochten Diderot und Buffon und von Buffon Bonnet die Idee entlehnt haben. Aus derselben Quelle hat wahrscheinlich auch Condillac geschöpft. Vgl. Lange, a. a. O. S. 336; ferner W. Windelband, Geschichte der neueren Philosophie, Bd. I, S. 402.

[2]) Ess. an. préface: Tous les philosophes conviennent aujourd'hui que nos idées tirent leur origines des sens; j'ai donc dirigé mon attention de ce côté là.

und sich an die Lektüre der Condillacschen gemacht hätte[1]). Dabei hätte er, wie er freimütig gesteht, sich durch Condillac überzeugen lassen und anstatt, wie er ursprünglich beabsichtigte, mit dem Gesichtssinn, Condillac nunmehr folgend, mit dem Geruchssinn seine Analysis begonnen[2]). Im übrigen glaubt er, wie er betont[3]), mit Condillac nichts mehr als die Statue gemeinsam zu haben.

Daß jedoch Bonnet nach der Bekanntschaft mit der Condillacschen Abhandlung nicht ohne jegliche Berücksichtigung derselben seinen analytischen Versuch fortgesetzt habe, dürfte aus anderen Bemerkungen Bonnets ziemlich deutlich hervorgehen. Nachdem er nämlich, wie er selbst erklärt[4]), in Condillacs Abhandlung verschiedene Oberflächlichkeiten und Irrtümer bemerkt habe, hätten ihn diese Beobachtungen ermuntert, seine Arbeit, die er wegen der Aenlichkeit mit der Condillacschen als eine überflüssige habe aufgeben wollen, wieder zur Hand zu nehmen. Durch die Lektüre der Condillacschen Schrift, gibt Bonnet offen zu[5]), habe er den Vorteil gehabt, daß er nur dasjenige, was ihm darin gut zu sein schien, beizubehalten, das Fehlerhafte dagegen zu berichtigen brauchte, um in den Dingen, wo ihm Condillac vorgegangen sei, genauer und strenger zu sein. Und wenn Bonnet endlich sagt: „J'ai pensé que je le ferais meilleur en remontant plus haut que cet auteur (sc. Condillac), et en suivant une route plus analytique que la sienne"[6]), so hat er augenscheinlich damit selbst das Programm seiner weiteren Untersuchung gekennzeichnet und das Verhältnis seiner Arbeit zu der Condillacschen Abhandlung im allgemeinen hinlänglich charakterisiert.

---

[1]) Ess an. § 14.
[2]) Ess. an. § 35.
[3]) Ess. an. § 854.
[4]) Ess. an. § 15.
[5]) Ess. an. § 16.
[6]) Ess. an. § 15.

Nachdem wir Bonnets persönliche Aeußerungen vernommen und uns daraus ein allgemeines Bild über seine Stellung zu Condillac zu entwerfen gesucht haben, wollen wir nunmehr sein Werk zu Worte kommen lassen. — Zu diesem Zwecke legen wir Condillacs Traité des sensations unserer Untersuchung gleichsam als Maßstab zu Grunde, um an ihm die einzelnen entsprechenden Bonnetschen Ansichten zu messen und daraus am Schlusse das gegenseitige Verhältnis beider Denker in einem zusammenfassenden Urteile auszusprechen.

Spezieller Teil.

Beide, Condillac wie Bonnet, treten gegen die spekulative Seelenforschung auf[1]), scheiden streng zwischen Religion und Philosophie, zwischen πίστις und γνῶσις[2]), und betrachten die erfahrungsmäßige Beobachtung als das allein fruchtbare Forschungsprinzip[3]). Indem ferner beide mit Locke jegliche angeborenen Ideen leugnen, stellen sie sich als Aufgabe zu zeigen, daß alle Ideen, auch die abstraktesten, aus der Erfahrung allein durch die Sinne, gleichsam wie durch Kanäle, der Seele zufließen[4]). Wie sich nun das seelische Leben auf diesem Wege genetisch entwickelt, d. h. wie sich die äußeren Eindrücke in geistige Tätigkeiten umsetzen, das suchen sie an der Hand des analytischen Verfahrens darzustellen, das sie als die einzig richtige Methode betonen[5]). Um

---

[1]) Extr. rais. p. 207; Ess. an § 20.

[2]) Tr. des sens. I. ch. II § 13 Anm., III. ch. IV. § 3, IV. ch. V. § 1 Anm.; Ess. an. préf. p. XI.

[3]) Ess. sur l'origine des c. h., Introd. p. XII. Extr. rais. p. 208; Ess an. § 9.

[4]) Extr. rais. p. 216; Ess. an., préf. p. IV; Ess. an. § 18, 19, 21, 22, 263.

[5]) Extr. rais. p. 207—209; Ess. an., préf. p. IV und Introduction.

diesen Umwandlungsprozeß methodisch zur Anschauung zu bringen, bedienen sich beide der fingierten Statue. Beide beschränken ihre Untersuchung zunächst nur auf einen Sinn.

Aber während Condillac im Laufe seiner weiteren Forschung jeden Sinn einzeln durchgeht und zuletzt alle in ihrer Vereinigung beobachtet, wobei er die jedesmaligen Resultate, die sich aus ihrer Wirksamkeit ergeben, zu bestimmen sucht, begnügt sich Bonnet mit der Untersuchung des Geruchssinnes allein und sucht von diesem einzigen Sinne aus alle psychischen Tätigkeiten abzuleiten, denn was, wie er meint, von dem einen gilt, das läßt sich auch mutatis mutandis von allen übrigen nachweisen[1]).

Allein dieser Unterschied Bonnets gegenüber Condillac ist ein bloß formaler, denn auch Condillac weist nachdrücklich daraufhin, daß der Verstand bei einem einzigen Sinne ebensoviele Vermögen habe als bei den fünf vereinigten, und daß er alles, was er über die Seelenvermögen bei Besprechung des Geruchssinnes gesagt habe, auch von jedem anderen Sinne hätte sagen können[2]). Prinzipiell stimmen beide also auch hierin überein, und die Abweichung Bonnets scheint grade darauf hinzudeuten, daß er hierin dem Winke Condillacs gefolgt sei. Diese Vermutung dürfte noch darin eine Stütze finden, daß Bonnet vor der Bekanntschaft mit der Coodillac'schen Abhandlung seine Analysis auf alle Sinne auszudehnen beabsichtigte[3]), eine Tatsache, die den unmittelbaren Einfluß Condillacs nicht verkennen läßt.

Condillac untersucht im ersten Hauptteile seiner Abhandlung diejenigen Sinne, welche an und für sich keine Kenntnisse über die Außenwelt gewähren. Zu diesen zählt er Geschmack, Geruch, Gehör und den

---

[1]) Ess. an. § 596, 853.
[2]) Tr. des sens. I. ch VII, § 1, 4. — Extr. rais. p. 215.
[3]) Ess. an. § 13.

Gesichtssinn. Er beginnt seine Untersuchung mit dem Geruchssinn, weil ihm dieser am wenigsten zur Entwickelung der menschlichen Erkenntnis beizutragen und somit für seine analytische Forschungsmethode am geeignetsten zu sein scheint. Indem er nun seiner Statue den Geruchssinn öffnet und ihr eine Rose vorhält, findet er, daß in ihr die Empfindung des Rosenduftes aufgetaucht ist. Die Entstehung der Empfindung denkt sich Condillac durch eine Bewegung, die im Sinnesorgan beginnt und sich bis zum Gehirn fortpflanzt. Da nun die auf den Geruchssinn beschränkte Statue neben der einen Geruchsempfindung noch keine anderen Kenntnisse haben kann, so muß sie naturgemäß sich selbst für diesen Rosenduft halten, und jede andere Geruchsempfindung, die sie erfährt, wird für sie jedesmal ihre eigene Existenzweise bedeuten*).

Auch Bonnet statuiert zunächst, ebenso wie Condillac, die Tatsache, daß der Rosenduft, durch den er das Geruchsorgan seiner Statue affiziert sein läßt, in deren Seele eine Veränderung hervorruft. Diese erhält nämlich die Vorstellung des Rosengeruchs oder, was nach Bonnets Ansicht dasselbe ist, sie wird Rosengeruch. Aber mit der alleinigen Feststellung dieser Veränderung begnügt sich Bonnet nicht, sondern er fragt nach der Art und Weise, wie der Veränderungsprozeß vor sich gegangen ist. Dies sei eben das, was analysiert werden müsse, betont Bonnet, offenbar nicht ohne Bezugnahme auf Condillac. Seine Frage beantwortet er mit Hilfe der Physiologie: Unendlich kleine Körperchen, welche aus der Rose fließen, werden als Rosenduft durch die Luft in das Innere der Nase geführt und wirken auf die dort befindlichen Geruchsnerven. Diese Wirkung denkt sich Bonnet ähnlich der zweier Körper durch Druck und Stoß. Die Geruchsnerven, bezw. das darin vorhandene Fluidum (fluide nerveux) leiten die

*) Tr. des sens. I. ch. II § 38. — Ibid. ch. I. § 1, 2.

empfangene Bewegung zum Gehirn, das entsprechend der Bewegung der Körperchen und Geruchsfibern, ebenfalls erschüttert wird. Die Erschütterung des Gehirns hat eine Veränderung der Seele zur Folge, die wir als Geruchsempfindung bezeichnen[1]).

In Bezug auf die Erklärung der ersten Empfindungsstufe, der Perzeption. stimmen demnach beide grundsätzlich überein, nur sucht Bonnet genaueren Aufschluß darüber zu geben, wie sich Condillac das Zustandekommen der Empfindung denkt.

Fragen wir nun, worin das Wesen der Sensation besteht, so ist die Antwort bei Bonnet kaum anders, als bei Condillac.

Zwar glaubt Condillac die Sensation als einen einheitlichen Vorgang auffassen zu müssen, hebt aber wiederholt hervor, daß die Empfindung stets mit einem Gefühl verbunden ist. Das Gefühl des Vergnügens oder des Schmerzes ist es eben, das die eigentliche Triebkraft zur Betätigung und Entwickelung der Seelenfähigkeiten der Statue ist[2]). Wenn Condillac trotzdem die Sensation als passiv bezeichnet, so ist er, wie Kirchmann mit Recht bemerkt[3]), inkonsequent, denn sofern er annimmt, daß die Seele den physischen Eindruck in Empfindung umsetzt, muß er auch eine, wenn auch bloß elementare Betätigung der Seele anerkennen. Daß Condillac auch in der Tat der Seele eine gewisse Aktivität bei der Sensation zuschreibt, dürfte sich deutlich aus folgenden Worten ergeben: „Si l'homme n'avait aucun intérêt à s'occuper de ses sensations, les impressions que les objets feraient sur lui, passeraient comme des ombres. Mai la nature de ses sensations ne lui permet pas de rester enseveli dans cette létargie. Comme elles sont nécessairement agréables

[1]) Ess. an. § 31, 37—39, 41, 43, 45, 79. — Vgl. W. Windelband, Gesch. d. neueren Philos., Bd. I. S. 402.

[2]) Tr. des sens. I. ch. VII. § 3. — ibid. ch. II. § 11 u. Anm.

[3]) J. H. Kirchmann, Tr. des sens. Deutsch. § 24 Anm.

ou désagréables, il est intéressé à cherchez les unes et à se dérober aux autres; et plus le contraste des plaisirs et des peines a de vivacité, plus il occasionne d'action dans l'âme“ [1]).

Ist es denn aber nicht wesentlich dieselbe Erklärung der Sensation, wenn Bonnet sagt: „On peut distinguer deux choses dans une sensation, qu'un objet excite: l'une ce qui caractérise cet objet ou annonce sa présence, l'autre ce qui détermine l'âme à agir. Si l'Auteur de la nature eût voulu que les sensations ne renfermassent que la première de ces deux choses, l'âme eut ressemblé à un miroir qui reçoit l'image des objets et demeure immobile en leur présence. Mais la Sagesse a placé hors de l'âme les causes qui déterminent l'exercice de son activité. Elle a rendu l'âme capable de plaisir et de douleur“ [2])?

Daraus folgt, daß es an und für sich keine gleichgültigen Empfindungen geben kann, was auch beide übereinstimmend hervorheben [3]).

Da die Statue, erklärt Condillac weiter, auf den Geruchssinn beschränkt, nur den einen Geruchseindruck hat, so wird sich auch ihre ganze Empfindungsfähigkeit auf diesen Eindruck richten und diese volle Hingabe des Empfindungsvermögens ist das, was er „Aufmerksamkeit“ nennt. Hiernach ist die Aufmerksamkeit eine Form der Sensibilität, doch nicht im Sinne einer bloßen Perzeption, vielmehr versteht Condillac unter der Aufmerksamkeit eine Inclination der Statue nach derjenigen Empfindung, die durch ihre Besonderheit ihr Empfindungsvermögen an sich zieht [4]).

[1]) Extr. rais. p. 212. 222.

[2]) Ess. an. § 117, 195.

[3]) Tr. des sens. I. ch. II § 24; Extr. rais. p. 222. — Ess. an § 657.

[4]) Tr. des sens. I. ch. II § 1. — Extr. rais p. 218: „Ainsi une sensation est attention, soit parcequ'elle est seul, soit parcequ'elle est plus vive que toutes les autres“. — Condillac braucht den Ausdruck „sensation“ im Sinne von „sinnlicher Erregung“.

Bonnet polemisiert gegen diese Condillacsche Erklärung der Aufmerksamkeit. — Die Statue erfährt durch den einen Eindruck des Rosenduftes nichts weiter, als eine einzige Geruchsempfindung und kann damit noch keine eigentliche Aufmerksamkeit haben, — bemerkt Bonnet mit offenbarer Anspielung auf Condillac —, denn diese setzt die Gegenwart verschiedener Ideen resp. Empfindungen voraus. Zu mehreren Ideen gelangt aber die Statue erst dann, wenn der äußere Reiz zu wirken aufhört. Wird nämlich der duftende Gegenstand entfernt, so verschwindet damit doch nicht zugleich die Empfindung, denn die durch den Eindruck in den Fibern hervorgerufene Bewegung dauert noch fort, obwohl sie freilich, da sie durch die Einwirkung des Gegenstandes nicht mehr erneuert wird, stufenweise abnimmt. In gleichem Verhältnis zur Abnahme der Fibernbewegung nimmt auch die Intensität der Empfindung ab. Von dieser Abnahme nun hat die Seele eine Empfindnis (sentiment), und zwar wird sie am lebhaftesten der merklichsten Grade in der Empfindungsabnahme gewahr. Da es sich nun für die Aufmerksamkeit gleich bleibt, ob es sich um verschiedene Sensationen oder um verschiedene Grade derselben Sensation handelt, so wird die Empfindnis der hervorstechendsten Unterschiede notwendig eine Vergleichung derselben herbeiführen und dadurch in der Statue die Empfindnis eines „mieux-être" und „moins-bien-être" hervorrufen. Mit der Kenntnis eines besseren Befindens ist das Verlangen nach der Fortsetzung desselben unzertrennlich verbunden, und die Wirkung dieses Verlangens, bezw. des Vorzuges der besseren von zwei Daseinsweisen, ist die „Aufmerksamkeit". Hieraus präzisiert Bonnet den Begriff der Aufmerksamkeit folgendermaßen: „J'entends ici par l'attention cette réaction de l'âme sur les fibres que l'objet a mises en mouvement, par laquelle l'âme tend à conserver, à fortifier ou à prolonger ce mouvement"*).

*) Ess. an. § 47—49, 52, 53, 115, 131, 135, 138.

In welchem Verhältnis steht nun die Bonnetsche Erklärung der Aufmerksamkeit zu derjenigen Condillacs?

Zuvörderst geht aus der Gegenüberstellung beider Ansichten hervor, daß Bonnet bloß gegen einen Teil der Condillacschen Definition, gegen dessen primitive oder „passive" Aufmerksamkeit ankämpft, denn eine durch mehrere Empfindungen bedingte Aufmerksamkeit erkennt auch Condillac an, nur sieht er sie als einen höheren Grad der ursprünglichen an. Außer der unmittelbar aus der Empfindung entspringenden „passiven" Aufmerksamkeit unterscheidet nämlich Condillac die durch das Gedächtnis vermittelte „aktive" Aufmerksamkeit, welche sich auf zwei verschiedene der Statue zugleich gegenwärtige Empfindungsarten bezieht und mit der gleichzeitig das Vergleichen und Urteilen gegeben ist[1]).

Ganz besonders aber scheint die Bonnetsche Definition dadurch in einen ausgesprochenen Gegensatz zu derjenigen Condillacs zu treten, daß Bonnet für das Zustandekommen der Aufmerksamkeit der Seelentätigkeit als eines besonderen Faktors nicht entbehren zu dürfen glaubt, während sie Condillac als ein Produkt der Sensibilität allein hinstellt. — Fragen wir jedoch Bonnet, welcher Art denn eigentlich die Aktivität der Seele ist, die bei der Aufmerksamkeit zum Ausdruck kommt, so antwortet Bonnet: „Ce n'est pourtant pas que la statue compare, du moins au sens dans lequel nous comparons," vielmehr versteht Bonnet darunter einen rein mechanischen Vorgang. Die Seele, erläutert er, neigt sich (s'incline) nach derjenigen von zwei Empfindungen, die mit einer größeren Lust verbunden ist, ungefähr wie die Wagschale nach derjenigen Seite strebt, wo das größere Gewicht ist[2]).

---

[1]) Tr. des sens. I. ch. II. § 14, 15.
[2]) Ess. an. § 115, 116, 131.

Aber eine derartige Aktivität der Seele, die nichts voraus hat vor einem unbewußten Triebe oder einem bloßen Interesse an der Lust- und Unlustempfindung, nimmt auch Condillac schon in der Sensibilität an[1]). — Noch deutlicher tritt diese Auffassung Bonnets an einer anderen Stelle hervor. Ein bloß empfindendes Wesen, wie z. B. das Kind oder das Tier, stellt schon Vergleichungen zwischen zwei verschiedenen Empfindungen an und urteilt über dieselben. Aber diese Tätigkeit, sagt er ausdrücklich, läuft auf die bloße Empfindnis des Unterschiedes hinaus, welcher unter den Empfindungen als unmittelbare Folge der verschiedenen Sinneseindrücke stattfindet. Daher, schließt Bonnet, ist die Aufmerksamkeit bei diesen Wesen auf den Kreis ihrer Bedürfnisse resp. ihres Instinktes eingeschränkt. Und wenn Bonnet dabei versichert, „notre statue ne sera longtemps qu'un animal," so faßt er die Aufmerksamkeit in Wirklichkeit doch als ein Produkt der bloßen Sensibilität auf[2]).

Wir sehen hieraus, daß Bonnet in Bezug auf die Frage der Aufmerksamkeit überhaupt auf gleichem Boden mit Condillac steht, nur glaubt Bonnet nicht ebenso, wie Condillac, schon bei einer einzigen Empfindung von eigentlicher Aufmerksamkeit sprechen zu dürfen. Die Differenz betrifft also nicht den Inhalt, sondern bloß die Form ihrer Definitionen. Von einem scharfen Gegensatze, den Offner hier zwischen den Ansichten beider findet[3]), kann demnach keine Rede sein. Im Gegenteil scheint hier eine unmittelbare Beeinflussung Bonnets durch Condillac vorzuliegen, da Bonnet vor der Bekanntschaft mit

---

[1]) Tr. des. sens. I. ch. XI. § 4.

[2]) Ess. an. § 307—309, 269: „J'essayerais de prouver que l'instinct n'est en général que le résultat des impressions des objets sur la machine". Ibid. § 131, 269, 778, 284, 328.

[3]) M. Offner, a. a. O. S. 681 u. Anm.

Condillac die Aufmerksamkeit als ein ausschließliches Erzeugnis der sich selbst bestimmenden Seele erklärt[1]).

Die Betrachtungen über die Aufmerksamkeit führen Condillac zur Erklärung des Gedächtnisses. Der Duft verschwindet der Statue nicht gänzlich, auch wenn der duftende Körper entfernt wird, denn der durch das Organ in das Gehirn übermittelte Eindruck wird durch die Aufmerksamkeit, welche die Statue ihm zugewandt hat, in dem Gehirn zurückbehalten, und zwar bleibt davon ein mehr oder minder starker Eindruck übrig, je nachdem die Aufmerksamkeit mehr oder minder lebhaft war. Diese Nachwirkung des Eindruckes im Gehirn nennt Condillac das Gedächtnis[2]). Das Gedächtnis ist also nach Condillac nur eine Art Empfindung.

Die Ansicht Condillacs, daß mit der Beseitigung des Gegenstandes nicht zugleich der durch denselben hervorgerufene Eindruck bezw. die in den Fibern entstandene Bewegung verschwindet, teilt, wie wir gesehen haben, auch Bonnet. Da er ferner mit Condillac auch darin übereinkommt, daß das Gedächtnis durch das Gehirn bedingt ist, in welchem der Sinneseindruck aufbewahrt und festgehalten wird, so unterscheidet er sich auch nicht wesentlich von ihm in der Erklärung des Gedächtnisses überhaupt. Aber während Condillac sich nur auf die Feststellung der Tatsache beschränkt und von einer tieferen Erklärung derselben absieht[3]), sucht Bonnet verständlich zu machen, wie das Gehirn im stande sein könne, den empfangenen Eindruck zu behalten. Das tut er, indem er die Mechanik des Gedächtnisses

---

[1]) Ess. de psych. ch. VII. p. 16, 17.

[2]) Tr. des sens. I. ch. II. § 6, 8, 10, 38. — Ibid. § 8 Anm.: „La mémoire n'est donc qu'une manière de sentir". — Extr. rais. p. 219.

[3]) Tr. des sens. I. ch. II. § 38.

gibt, — also gerade das, worauf Condillac ausdrücklich verzichtet. Dabei geht Bonnet von dem Grundsatze aus, daß alle psychischen Funktionen den physischen genau korrespondieren, und daß darum die Frage nach den seelischen Tätigkeiten mit der Frage nach den diesen zu grunde liegenden physischen Vorgängen identisch sei[1]). Auf diesem Gesetze der Beziehung fußend, gibt Bonnet folgende Erklärung des Gedächtnisses: Die Wirkung des Gegenstandes auf die Fibern verändert die ursprüngliche Anordnung der Moleküle, aus denen die Fibern zusammengesetzt sind. Dadurch bekommen die Fibern eine Bestimmung oder Neigung (disposition), sich gemäß der einmal erfahrenen Veränderung zu bewegen. Da nun die Ideen in ihrem Ursprunge nichts anderes sind als die Bewegungen, welche durch die Gegenstände den Fibern mitgeteilt werden, so bedeutet die in den Fibern bestehende Disposition zur Bewegung die Fähigkeit, Ideen festzuhalten und sie wieder hervorzurufen, und diese Fähigkeit ist nach Bonnet das Gedächtnis. Die Intensität der im Gedächtnis aufbewahrten Eindrücke hängt naturgemäß von dem Grade der Fibernerschütterung ab, und dieser wiedrum von der Intensität des äußeren Eindruckes, von dessen Dauer und der Anzahl der Wiederholungen[2]).

Aus der Gegenüberstellung beider Erklärungen dürfte es ersichtlich sein, wie begründet Bonnets Vorwurf ist, den er Condillac wegen dessen Oberflächlichkeit in der Behandlung der Frage nach dem Gedächtnis macht.

In demselben Verhältnis stehen auch beide in Bezug auf die Erklärung der Ideenerneuerung (rappel des idées).

Condillac geht, wie wir gesehen haben, von der Annahme aus, daß das Gedächtnis nur insofern einen

---

[1]) Ess. an. § 57, 73, 173, 607, 44, 167, 56.
[2]) Ess. an. § 17, 58, 60—64, 79, 635, 854 u. ö.

Sinneseindruck behält, als die diesem entsprechende Bewegung im Gehirn aufbewahrt wird. Die Erneuerung dieses Eindruckes ist ihm daher nichts anderes als die Wiederholung der im Gehirn aufbewahrten Bewegung. Die Fähigkeit des Gehirns, die erfahrene Bewegung zu wiederholen, hängt von der Stärke des Eindrucks und von der Anzahl der Wiederholungen desselben ab[1]).

Das sind dieselben Gedanken, die Bonnet ausspricht. Die Seele, sagt Bonnet, bekommt auf keine andere Weise eine Idee von dem Objekte, als durch die Bewegung, welche dasselbe in dem Gehirn hervorgebracht hat. Da nun die Erscheinungen des Gedächtnisses beweisen, daß die Erhaltung der Ideen im Gehirn liegt, so wird also die Erneuerung einer Idee die Wiederholung der Bewegungen sein, mit welchen sie verknüpft gewesen ist[2]). Die erneuerten Ideen werden umso lebhafter auftreten, je stärker, länger und häufiger der äußere Eindruck auf die Fibern gewirkt hat.

Wie nun aber die Erneuerung der einzelnen Ideen durch die Fibernbewegungen vor sich geht, das sucht Bonnet aufs genaueste und eingehendste aufzuzeigen und physiologisch zu begründen[3]).

Auch hier dürfte man wiederum auf eine Anlehnung Bonnets an Condillac schließen, denn während Bonnet im „Essai de psychologie" die Ideenerneuerung auf die Bewegungskraft der Seele zurückführt und nur vermutungsweise die Mechanik der Gehirnfibern als ihre mögliche Ursache hinstellt[4]), so leitet er sie hier, ebenso wie Condillac, von der bloßen Organisation des Gehirns ab.

Auffallend ist ferner die Erscheinung, daß Bonnet keinen anderen Unterschied zwischen der erinnerten

[1]) Tr. des sens. I. ch. II. § 13, 38.
[2]) Ess. an. § 73. 58, 433, 458, 460, 613.
[3]) Ess. an. ch. VIII, XXI, XXII.
[4]) Ess. de psych. ch. IV. p. 11; ch. XXXI. p. 78, 79.

und der unmittelbar wahrgenommenen Empfindung anzugeben weiß, als Condillac. Beide finden ihn nur in dem verschiedenen Grade der Intensität[1]). Doch sucht Bonnet auch hierfür Gründe anzugeben, wogegen sich Condillac nur mit dem Hinweis auf die Erfahrung begnügt. Der Intensitätsunterschied, meint Bonnet, rühre daher, daß die Bewegung, welche eine Fiber von einer anderen erhält, weniger Stärke hat als diejenige Bewegung, welche der Fiber unmittelbar von dem Objekte mitgeteilt wird.

Wie sehr Bonnet in Condillacs Gedankenkreis lebt, zeigt weiter ihre einheitliche Bestimmung der Einbildungskraft und des Unterschiedes derselben von dem Gedächtnis.

Die Einbildungskraft ist ihnen beiden nichts anderes als ein besonders lebhaftes Erinnern an eine gehabte Empfindung, wodurch diese so deutlich vorgestellt wird, daß sie noch gegenwärtig zu sein scheint. Ihr Unterschied von dem Gedächtnis bestehe daher, betonen beide, nur in dem verschiedenen Intensitätsgrade. Auch die mechanische Grundlage der Einbildungskraft, die Bonnet überdies anführt, weist keine wesentliche Differenz von der des Gedächtnisses auf[2]).

Durch die Funktion des Gedächtnisses, erörtert ferner Condillac, erfährt die Statue eine wesentliche Veränderung in ihrem Zustande. Wird ihr nämlich ein neuer Duft, etwa der einer Nelke, zugeführt, so wird sie zu gleicher Zeit zweier Empfindungen gewahr, und zwar der durch das Gedächtnis vermittelten Rosenempfindung und der unmittelbar wirkenden Nelkenempfindung, oder, was dasselbe ist, der Statue sind zwei verschiedene Daseinsweisen präsent. Dadurch nun, daß die Statue auf beide Seinsarten zugleich ihre Aufmerksamkeit richtet, wird sie veranlaßt,

[1]) Tr. des sens. I. ch. II. § 8. — Ess. an. § 89, 602, 613 u. ö.

[2]) Tr. des sens. I. ch. II. § 29, II. ch. XI. § 4. — Ess. an. § 173, 175, 212.

beide mit einander zu vergleichen. „Vergleichen" heißt danach, seine Aufmerksamkeit zu gleicher Zeit auf zwei Ideen richten. Sobald aber „Vergleichung" da ist, schließt Condillac, ist auch „Urteil" da, denn die Statue kann nicht auf Rosen- und Nelkenduft zugleich aufmerksam sein, ohne zu bemerken, daß der eine nicht der andere ist. Ein Urteil ist also nach Condillac nur die Wahrnehmung eines Verhältnisses zwischen zwei Vorstellungen, die man vergleicht[1]).

Daß dies nicht nur Bonnets Ansicht, sondern auch die Art seiner Darstellung ist, zeigen folgende Worte: „Comparer différentes sensations, c'est donner son attention à différentes sensations" und „Le jugement est la perception du rapport qui est entre deux ou plusieurs choses. Tout jugement renferme une comparaison entre deux ou plusieurs idées." — Wie wir bereits bei Bonnets Erklärung der Aufmerksamkeit gesehen haben, vermag schon ein blos empfindendes Wesen zu vergleichen und zu urteilen. Daraus folgt, daß Bonnet, ebenso wie Condillac, diese geistigen Tätigkeiten als ein unmittelbares Erzeugnis der Sensibilität im allgemeinen und der Aufmerksamkeit im besonderen auffaßt. Dasselbe gilt auch für die Vergleichungen und Urteile, die Bonnet als ein Produkt des Verstandes hinstellt, da ja nach seiner Ansicht der Verstand nur eine höher entwickelte Sinnlichkeit (sensibilité plus relevée) ist[2]).

Dieselbe frappante Kongruenz zwischen Bonnet und Condillac tritt uns bei der Erklärung des „Erstaunens" (surprise) entgegen.

Durch öftere Wiederholung der Vergleiche und Urteile, — führt Condillac weiter aus, — welche die Statue zwischen ihren bestimmten Daseinsweisen

[1]) Tr. des sens. I. ch. II. § 14, 15. — Extr. rais. p. 219: „Les actions de comparer et de juger ne sont donc que l'attention même".
[2]) Ess. an. § 361, 284, 307—309, 155, 188, 518, 521.

anstellt, entsteht in ihr die Gewohnheit, zu vergleichen und zu urteilen. Gerät sie nun von einem Zustande, an den sie sich gewöhnt hatte, plötzlich auf einen anderen, von dem sie noch keine Vorstellung hat, so tritt in ihr das „Erstaunen" auf. Je schroffer der Uebergang von einem zum anderen ist, desto größer ist ihr Erstaunen und umso deutlicher empfindet sie den Kontrast der damit verbundenen Lust oder Unlust. Dadurch wird ihre Aufmerksamkeit zum sorgfältigeren Vergleichen und genaueren Urteilen angespornt, und die Folge davon ist, daß die Wirksamkeit der Seelentätigkeiten der Statue im hohen Maße gesteigert wird[1]).

Ganz ebenso, nur weitläufiger, klarer und dazu durch das Spiel der Fibern erläutert und begründet Bonnet die Ursachen, das Wesen und die Wirkungen des Erstaunens[2]).

Condillac kommt nun auf die Ideenassoziation zu sprechen und setzt darüber folgendes auseinander: Fesseln mehrere Gerüche in gleicher Weise die Aufmerksamkeit der Statue, so werden sie sich als Ideen in ihrem Gedächtnis in der Ordnung erhalten, wie sie auf einander gefolgt sind, und werden sich dadurch in ihm verbinden. Diese Verbindung ist es eben, die den Uebergang von einer Idee zur anderen und somit auch die Erinnerung an die entlegenste ermöglicht. Bei einer größeren Zahl von Ideen wird der Eindruck der letzten, als der neuste, der stärkste sein, während der der ersteren stufenweise abnimmt und schließlich ganz erlischt. Ferner lassen Ideen, welche nur schwach die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, keinen Eindruck zurück und können nicht erneuert werden, wogegen diejenigen, welche sie am stärksten in Anspruch genommen haben, am lebhaftesten reproduziert werden[3]).

---

[1]) Tr. des sens. I. ch. II. § 16—18.
[2]) Ess. an. § 322—333, 337, 339.
[3]) Tr. des sens. I. ch. II. § 19, 20.

Vergleichen wir damit Bonnets Ausführungen über die Ideenassoziation, so dürften sie wenig Aehnlichkeit mit denjenigen Condillacs aufweisen.

Zwar ist Bonnet damit einverstanden, daß die Ideenreihe sich nur stufenweise erneuert, wobei die ursprüngliche Ordnung der Eindrücke sowohl wie die Aufmerksamkeit, welche die Ideenverbindung im Gehirn befestigt, eine wichtige Rolle spielen, findet jedoch die Assoziation der Ideen nicht in ihrer Aufeinanderfolge, sondern in einem zwischen ihnen bestehenden Verhältnis. — Auch hier nimmt er seine Zuflucht zur Physiologie. Von der Voraussetzung ausgehend, daß die Ideen an Fibernbewegungen geknüpft sind, folgert Bonnet, daß auch die Verbindung der Ideen durch die physikalische Verbindung der Fibern bedingt ist. — Da aber nach Bonnet jede Idee ihre besondere Fiber hat, so müssen verschiedene Fibern, damit sie einander erschüttern und dadurch verschiedene Ideen erneuern können, doch mit einander in irgend welchen Beziehungen stehen, hinsichtlich deren sie zu einer und derselben Gattung gehören. Dieses Verhältnis hat seinen Grund in irgend etwas mehreren Fibern Gemeinsamen (quelque chose de commun), das wir aber nicht sicher bestimmen können. Unter Ideenassoziation verstehl demnach Bonnet jedes Verhältnis, kraft dessen eine Idee die Ursache für die Reproduktion einer anderen ist[1]).

Beide jedoch, Condillac wie Bonnet, legen der Ideenassoziation im Seelenleben der Statue einen besonders großen Wert bei[2]).

Condillac beschäftigt sich alsdann mit der Frage nach dem Wiedererkennen (réminiscence).

---

[1]) Ess. de psych. ch. IV. p. 10. — Ess. an. § 139, 215, 628, 637, 641, 260, 269, 54, 87, 213, 269, 607.

[2]) K. Burger, „Ein Beitrag zur Beurteilung Condillacs", S. 13. — J. B. Erdmann, „Grundriß, d. Gesch. d. Philos." Bd. II. S. 131.

Die Statue behält eine Reihe von Ideen im Gedächtnis nur dann, wenn sie jedes Glied der Reihe mit dem vorangehenden und nachfolgenden verglichen und über ihre gegenseitigen Verhältnisse geurteilt hat. Dadurch wird sie mit den einzelnen Gliedern vertraut, und zwar wird sie es um so mehr, je öfter sie sich ihrer erinnert und sie vorstellt. Empfängt sie nun eine Empfindung, mit der sie vertraut ist, so wird sie urteilen, daß es dieselbe sei, wie diejenige, die sie bereits gehabt habe[1]).

Condillac beschreibt hiermit eigentlich nur die Erscheinung, daß die Statue in der neuen Empfindung die früher gehabte wiedererkennt, ohne sich die Frage vorzulegen, wie die Statue im stande ist, die qualitativ gleichen Empfindungen von einander zu unterscheiden?

Klar und präzis hat dagegen Bonnet über diesen Punkt seine Ansicht geäußert.

Die Verschiedenheit der Empfindung, bemerkt Bonnet, setzt eine Verschiedenheit der Fibernbewegung voraus. Da nun die Beweglichkeit der Fibern durch die Wiederholung gesteigert wird, so kann auch der Eindruck, den die zum ersten Male bewegten Fibern in der Statue hervorbringen, nicht genau der gleiche sein, wie derjenige, welchen dieselben Fibern bei ihrer wiederholten Bewegung hervorrufen. Indem dadurch ein gewisser Gegensatz zwischen der neuen und der erinnerten Empfindung geschaffen wird, wird ihr Zusammenfließen in eine Empfindung verhindert. Vergleicht nun die Statue beide Empfindungen mit einander, so bemerkt sie, daß im Grunde die zweite mit der ersten identisch ist[2]).

Condillac stellt nunmehr vergleichende Betrachtungen über Lust- und Unlustgefühle an.

Man kann alle Gefühle, führt Condillac aus, je nachdem man sie in Beziehung zu den physischen

[1]) Tr. des sens. I. ch. II § 35, 36.

[2]) Ess. an. § 91 94, 572, 578. — Ess. de psych. ch. V. p. 14, 15.

oder psychischen Fähigkeiten setzt, in sensible und intellektuelle oder spirituelle Gefühle einteilen. Doch ist dies nur eine relative Unterscheidung; an sich sind sie alle intellektuell oder spirituell, da eigentlich nur die Seele empfindet. Man kann sie aber auch alle als sensible oder körperliche bezeichnen, weil der Körper allein ihre Gelegenheitsursache ist. Ferner bilden die Lust- und Unlustgefühle ein kontinuierliches Ganze, denn sie bewegen sich stets zwischen zwei Grenzpunkten einer und derselben Skala. Der niedrigste Grad der Lust ist dort, wo der Sinnesreiz erst anfängt, fühlbar zu werden, der höchste Grad dagegen da, wo der Reiz nicht zunehmen kann, ohne daß er aufhört, angenehm zu sein. Ebenso kann auch der Schmerz zu- und abnehmen. Erreicht der Schmerz den höchsten Grad, so beginnt die Zerstörung des lebenden Wesens. Im Abnehmen hingegen bedeutet der Zeitpunkt, der ihn beendet, den Uebergang in das Lustgefühl[1]).

Wie stellt sich Bonnet zu dieser Frage?

Für Bonnet klingt die Condillacsche Einteilung der Gefühle befremdend. Im „Essai de psychologie" teilt er alle Lust- und Unlustgefühle in physische oder körperliche, in spirituelle und in gemischte ein, je nachdem sie die sensitiven, die reflexiven und die aus beiden entstandenen Fähigkeiten betreffen. Im „Essai analytique" dagegen unterscheidet er absolute und relative Lust- und Unlustgefühle. Unter einem absoluten Lustgefühl versteht Bonnet diejenige Lust, welche mit jeder Empfindung als solcher verbunden, wenn auch nicht immer bemerkbar ist. Das relative hingegen entspringt aus der Vergleichung, welche die Seele unter ihren Ideen oder Zuständen anstellt. Bei jedem angenehmen Zustande gibt es jedoch einen gewissen Grad sowohl des absoluten als des relativen Lustgefühls, da das relative Lustgefühl aus absoluten zusammengesetzt ist[2]).

[1]) Tr. des sens. I. ch. II. § 22—24.

[2]) Ess. de psych. ch. 65 p. 185, 186. — Ess. an. § 350—352, 367.

Abgesehen von der verschiedenen formellen Einteilung, gibt Bonnet alsdann im völligen Einklang mit Condillac die Beschreibung des Wesens der Gefühle an. Auch er ist der Ansicht, daß die verschiedenen Lust- und Unlustgefühle eine einzige Kette bilden, daß die leichteste Lustempfindung von dem stärksten Kitzel und dieser vor dem Schmerze nicht anders, als den Graden nach unterschieden ist, und daß der höchste Grad des Schmerzes zur Auflösung seiner physischen Bedingungen führt. Auch er weiß ebensowenig, wie Condillac, darüber etwas anzuführen, auf welche Weise die Lust in Unlust übergeht.

Allerdings sucht Bonnet seinem Prinzip gemäß auch hier die Gefühlserscheinungen noch mechanisch zu begründen, indem er die verschiedenen Grade der Gefühlsskala auf die Verschiedenheit der Fibernbewegungen zurückführt*).

Von der Betrachtung der Gefühle geht Condillac zur Erklärung der Begierde über.

Obwohl es innerhalb der Gefühlsskala, bemerkt Condillac, an sich keine gleichgültigen Empfindungen gibt, so kann doch die Statue, nachdem sie die heftigsten Schmerzen und die größten Lustgefühle gehabt hatte, die schwächsten im Vergleich zu den stärksten für gleichgültig halten und sie weder als angenehm noch unangenehm betrachten. Allein durch die Vergleichung eines solchen indifferenten Zustandes mit früheren besseren und glücklicheren Daseinsweisen entsteht in ihr das Verlangen, wieder zu werden, was sie gewesen ist, und der gegenwärtige Zustand wird in ihr ein Unlustgefühl hervorrufen, das wir als „Verdruß“ (l'ennui) bezeichnen. Dauert der Verdruß fort, so wird ihr Zustand immer unerträglicher, und umso lebhafter wird sie alle ihre Vermögen auf das vorgestellte Gut richten, dessen Genuß ihr zur Notwendigkeit wird. Die Tätigkeit dieser Vermögen ist

*) Ess. an. § 122, 547, 118, 339—343, 351.

die „Begierde“[1]). Die Entstehung der Begierde setzt also nach Condillac voraus, daß die Statue eine Vorstellung von etwas Besserem hat, als das ist, was sie augenblicklich ist, und daß sie über den Unterschied dieser beiden Zustände urteilt. Je nach der Größe dieses wahrgenommenen Unterschiedes richtet sich die Stärke der Begierde.

Auch Bonnet fordert als Bedingungen für die Entstehung der Begierde die Kenntnis eines Zustandes, der besser ist, als der gegenwärtige, sowie die Vergleichung ihrer Lustwerte miteinander. Dadurch gelangt er zu derselben Erklärung der Begierde, wie Condillac, gibt aber außerdem noch die Mechanik derselben an. — Auch über den Verdruß handelt Bonnet und leitet ihn, ebenso wie Condillac, aus der Vergleichung des Wertunterschiedes zweier Empfindungen ab. Aber während Condillac die Frage, warum der Statue ein anfangs gleichgültiger Zustand verdrießlich wird, offen läßt, sucht sie Bonnet zu beantworten. Nachdem die Statue, erläutert Bonnet, vergebens sich bemüht hatte, ihr Verlangen zu befriedigen, verfällt sie schließlich in eine Art von Untätigkeit. Aus der Vergleichung dieses Zustandes der Untätigkeit mit einem anderen, in dem sie ihre Kräfte ihrem ganzen Umfange nach ausbreiten konnte, entspringt das beinahe schmerzhafte Gefühl, welches wir „Verdruß“ nennen[2]).

Aus dem Wesen der Begierde deduziert Bonnet, in gleicher Weise, wie Condillac, das Wesen der Leidenschaften.

Die Begierde, meint Condillac, wird umso heftiger, je größer der Unterschied zwischen dem gegenwärtigen und vorgestellten Zustande ist. Alle Vermögen der Statue werden sich auf das vorgestellte Gut richten und sich so intensiv mit ihm beschäftigen,

[1]) Tr. des sens. I. ch. II. § 24—26, ch. III. § 1, 2, III. ch. XI. § 5.

[2]) Ess. an. § 49, 170—175, 418. — Ibid. § 382, 394—401.

daß kein anderes Begehren neben diesem deutlich auftreten kann. Ein solches vorherrschende Begehren ist aber das, was man „Leidenschaft“ nennt. Die Leidenschaft beharrt, so lange das Gut, auf das sie sich bezieht, als das angenehmste erscheint. Sie verschwindet, wenn die Statue ein anderes kennen lernt, das sie dem ersteren vorzieht. — Kennt die Statue Genuß, Schmerz, Bedürfnisse, Leidenschaften, so werden in ihr auch Liebe, Haß, Hoffnung und Furcht rege, — Affekte, die in unmittelbarer Beziehung zu ihrem Wohl und Wehe stehen[1]).

Bonnet teilt Condillacs Ansicht vollkommen, indem er die Leidenschaft für ein äußerst starkes Begehren ansieht, das alle anderen Regungen der Statue zum Stillschweigen bringt und so lange andauert, bis es durch ein größeres abgelöst wird. — Dieselbe Anschauung wie Condillac, vertritt auch Bonnet im allgemeinen in Bezug auf die Gemütsbewegungen, zergliedert und untersucht sie aber sorgfältiger, als dieser und sucht sie, ebenso wie die Leidenschaft, noch durch den Mechanismus der Fibern zu bestimmen[2]).

Die Entstehung des Willens stellt Condillac in folgender Weise dar:

Begehrt die Statue irgend einen Gegenstand und erinnert sie sich gleichzeitig, daß sie schon früher ein ähnliches Begehren befriedigt hat, so wird sie sich der Hoffnung hingeben, daß es ihr auch jetzt ebenso ergehen werde. Die Zuversicht verstärkt ihre Begierde, d. h. die Statue begehrt nicht nur, sondern sie „will“[3]). Der Wille ist demnach ein gebieterisches auf Befriedigung dringendes Begehren, das mit der Vorstellung verknüpft ist, die begehrte Sache sei ausführbar oder erreichbar.

---

[1]) Tr. des sens. I. ch. III. § 3—8.
[2]) Ess. an. § 402—417, 420 – 427, 435.
[3]) Tr. des sens. I. ch. III. § 9.

Wie äußert sich Bonnet über den Willen?

Bonnet gibt folgende Definition des Willens: „Vouloir est cet acte d'un être sentant ou intelligent, par lequel il préfére entre plusieurs manières d'être celle qui lui procure le plus de bien ou le moins du mal.“ Diese Erklärung weist deutlich darauf hin, daß Bonnet den Willen in engste Beziehung zu der Aufmerksamkeit setzt, indem er ihn, ebenso wie diese, als eine Art ursprünglicher Wahl aufgefaßt haben möchte. Der Wille ist ihm daher in demselben Sinne, wie die Aufmerksamkeit, eine Handlung, d. h. aber, wie wir gesehen haben, nichts anderes als ein instinktives Streben nach derjenigen von mehreren Daseinsweisen, die mit der größten Lust verbunden ist*). Konsequent nimmt daher Bonnet bei der Statue schon nach der zweiten Empfindung den Willen an und unterscheidet sich grade hierdurch von Condillac, nach welchem der Wille eine gewisse Ueberlegung voraussetzt.

Wie kommt die Statue, fragt sich Condillac, zu abstrakten Vorstellungen?

So lange die Statue nur gleiche Daseinsweisen durchläuft, hat sie bloß eine Einzelvorstellung (idée particulière), denn sie kann dieselben von einander nicht unterscheiden. Hat sie aber der Reihe nach mehrere angenehme und unangenehme Zustände erfahren, so bewahrt sie im Gedächtnis die ihnen gemeinsame Vorstellung des Behagens oder Mißbehagens. Richtet sie nun auf diese mehreren ihrer Wandlungen gemeinsamen Nebenumstände ihre Aufmerksamkeit, so wird sie dieselben von irgend einer bestimmten Wandlung absondern, d. h. sie wird Abstraktionen bilden. Abstrahieren heißt nämlich, eine Vorstellung von einer anderen trennen, mit der sie von Natur vereinigt zu sein scheint. Die auf diese Weise ge-

*) Ess. an. § 146—148.

wonnenen abstrakten Ideen werden zugleich auch allgemeine Ideen (idées générales) sein, da sie mehreren Daseinsarten der Statue gemeinsam sind.

Diese Art der abstrakten Vorstellungen jedoch, bemerkt Condillac, sind nur ein Produkt der Gewohnheit oder des Instinktes, keineswegs theoretische Kenntnisse. Um letztere zu erwerben, müssen die Vorstellungen in Klassen geordnet werden, was aber die Sprache und methodisch angewandte Zeichen voraussetzt.

Da nun die Statue, fährt Condillac fort, die durchlaufenen Zustände unterscheidet, so hat sie damit auch die Vorstellung der Aufeinanderfolge und der Zahl, und zwar wird sie die Vorstellung von „eins“ durch eine Empfindung erlangen, die sie gegenwärtig hat, die Vorstellung von „zwei“ und „drei“ dagegen durch das Gedächtnis, insofern ihr dieses zwei oder drei aufeinanderfolgende gesonderte Daseinsweisen zurückruft. Allein ohne Zeichen wird die Statue nicht mehr als drei Zustände klar von einander zu unterscheiden im stande sein. Darüber hinaus wird sie bloß eine unbestimmte Vielheit sehen, welche für sie die Idee des Unendlichen sein wird.

Mit der Vorstellung der Succession ist notwendig die der Dauer verbunden, denn die Statue kann nicht empfinden, daß sie aufhört, ein Geruch zu sein, ohne sich in diesem Wechsel eine zwei Zeitpunkte enthaltende Dauer vorzustellen. Ihr Begriff der Dauer ist freilich relativ, denn sie urteilt darüber nur nach der Aufeinanderfolge ihrer eigenen Ideen.

Die durch die Aufeinanderfolge erzeugte Vorstellung der Dauer kann sich die Statue vermöge des Gedächtnisses wieder zurückrufen und wird dadurch im stande sein, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft vorzustellen. Die Gegenwart stellt sie sich durch den Zustand vor, in dem sie sich augenblicklich befindet. Der Uebergang von einem Geruche zu

einem anderen gibt ihr die Vorstellung der Vergangenheit. Um die Idee der Zukunft zu bekommen, muß sie mehrmals dieselbe Empfindungsreihe gehabt und sich das Urteil angewöhnt haben, daß auf die eine Wandlung stets eine andere folgen wird.*)

Wie verhält sich Bonnet diesen Aeußerungen gegenüber?

Was zunächst die Erklärung der Abstraktion selbst betrifft, so weicht Bonnet durchaus nicht von Condillac ab. Die Abstraktion ist auch ihm nur das Produkt der Aufmerksamkeit, welche eine Vorstellung von mehreren anderen trennt, mit denen sie von Natur vereinigt ist. Wie ferner Condillac die instinktiven Abstraktionen von denen, die mit Hilfe methodisch angewandter Zeichen zu stande kommen, unterscheidet, so teilt auch Bonnet alle Abstraktionen in sinnliche und intellektuelle ein. Allein ihre Ansichten gehen auseinander in der Bestimmung dessen, was aus den beiden Arten der Abstraktion resultiert. Condillac behandelt nämlich die durch die instinktive Abstraktion gewonnenen Vorstellungen als wirklich abstrakte und zugleich allgemeine Begriffe. Bonnet dagegen betrachtet die sinnliche Abstraktion als ein bloßes Bild, dessen Züge durch die Eindrücke der Gegenstände bestimmt sind, von denen es abstrahiert ist. Die sinnlichen Abstraktionen haben also stets einen individuellen Charakter und können erst durch die Sprache und Schriftzeichen, d. h. durch die intellektuelle Abstraktion zu wahrhaft abstrakten und allgemeinen Begriffen erhoben werden. Bonnet unterscheidet überdies drei Arten sinnlicher Abstraktionen, und zwar die Partialabstraktion, die dadurch entsteht, daß die Aufmerksamkeit sich nur auf einen Teil des Gegenstandes richtet; bezieht sie sich dagegen auf eine Zufälligkeit desselben, so vollbringt sie die Modalab-

*) Tr. des sens. I. ch. IV. § 1—8, 11—18, II. ch. VII. § 17, 18, 23, 35.

straktion; betrachtet sie endlich in verschiedenen Ideen nur das, was ihnen gemeinsam ist, so entsteht die Universalabstraktion.

Durch die Schriftzeichen und Sprache werden Abstraktionen zwar nicht geschaffen, aber ihre Bildung äußerst erleichtert, da sich die Aufmerksamkeit auf die durch die Zeichen begrenzten Ideen conzentrieren kann, ohne sich durch andere ihnen angrenzende Ideen zerstreuen zu lassen. Je weiter die Abstraktion vermittelst der konventionellen Zeichen geführt wird, umsomehr entfernen sich die dadurch abstrahierten Ideen von den sinnlichen, bis sie schließlich zu allgemeinen Klassen-Art- und Gattungsbegriffen oder Notionen (notions) werden*)

Da nun die Statue den Gebrauch der Zeichen noch nicht kennt, so kann sie auch keine intellektuellen Abstraktionen bilden und hat darum auch weder von dem abstrahierten Vergnügen und Mißvergnügen noch von der Succession, Dauer und Zahl irgend welche abstrakten und allgemeinen Begriffe, sondern nur particuläre Ideen oder Empfindnisse, betont Bonnet mit zweifellosem Hinweis auf Condillac.

Die Idee der Succession ist nach Bonnet identisch mit der Empfindnis des Ueberganges von einer Empfindung auf die andere und der Rückkehr dieser auf jene. Da mit der Empfindnis der Succession die der Dauer untrennbar verknüpft ist, so hängt auch die Idee, welche die Statue von der Dauer hat, von den Abwechselungen ab, die sie erfahren hat. Den Maßstab für die Dauer sieht Bonnet in der Aufeinanderfolge der Ideen und betont daher, ebenso wie Condillac, die Relativität dieses Begriffes. Nimmt man an, daß sich die Statue dreier Abwechselungen deutlich erinnern kann, so wird sie dadurch die Empfindnis von drei Teilen der Dauer oder von einer bestimmten Dauer erhalten. Die übrigen Momente

*) Ess. an. § 206—209, 225—229. — Es. de. psych. ch. 15.

dagegen, welche ihr das Gedächtnis nur dunkel vorhält, werden in ihr nur die Idee einer unbestimmten Dauer, — einer Art Ewigkeit, — erwecken.

In der Ableitung der Idee von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schließt sich Bonnet ganz eng an Condillac an.

Indem die Statue, führt Bonnet aus, von einer Empfindung zur anderen geht, merkt sie, daß sie nicht mehr so existiert wie vorher, d. h. sie hat die Empfindnis des Gegenwärtigen und des Vergangenen. Die abwechselnde und fortgesetzte Succession der beiden Empfindungen hat ferner im Gehirn der Statue die Gewohnheit dieser Succession hervorgebracht. Wenn die Statue also gegenwärtig eine Empfindung erfährt, so wird sie urteilen, daß auch die andere folgen wird, d. h. sie hat eine Idee vom Zukünftigen, — doch sind auch diese Kenntnisse, hebt Bonnet hervor, keine abstrakten und allgemeinen, sondern sinnliche und particuläre Ideen.

Die physiologische Grundlage der Produkte der Abstraktionen sind für Bonnet natürlich ebenfalls die Fibern, welche er entsprechend den beiden Arten der Abstraktion als „fibres sensibles“ und „fibres intellectuelles“ bezeichnet, obwohl er versichert, daß die intellektuellen im Grunde doch nur sinnliche Fibern seien.

Hierbei sei noch darauf hingewiesen, daß Bonnet, ebenso wie Condillac, für die intellektuelle Entwickelung des Menschen ein übermäßiges Gewicht auf die Sprache und die Anwendung conventioneller Zeichen legt*).

Condillac handelt alsdann über die Traumzustände der Statue.

Der Schlaf tritt ein, wenn das Gedächtnis und die Einbildungskraft aufhören, tätig zu sein. Fahren sie aber in ihrer Tätigkeit fort, so befindet sich die Statue im Traumzustand. Da jedoch während des

*) Ess. an. § 319—321, 554—563, 575, 593, 219—225. — Tr. des sens. II. ch. VII. 35, IV. Anf.

Traumes die Einbildungskraft durch die mit äußeren Reizen verbundene Lust nicht geregelt und durch die Anzahl der Vorstellungen und Empfindungen, die sie im wachen Zustande beschäftigen, nicht zerstreut wird, so ruft sie im Traume nur diejenigen Glieder der Ideenordnung hervor, über welche sie noch einige Macht hat. Durch solche Auswahl wird aber die Vorstellungsreihe des wachen Zustandes durchbrochen und geändert. Daher unterscheidet sich das Wachen vom Träumen nur dadurch, daß die Vorstellungen im Traume nicht dieselbe Ordnung, wie beim Wachen bewahren. Weil die Statue keinen Unterschied zwischen lebhaften Vorstellen und Empfinden kennt, so wird sie auch das Träumen vom Wachen nicht unterscheiden können. Sind aber ihre Fähigkeiten mehr entwickelt, so wird sie den Unterschied an dem Gegensatze merken, in dem die Wirklichkeit beim wachen Zustande zu den Erscheinungen des Traumzustandes steht. Die Statue erinnert sich an Träume nur deshalb, weil die Träume sich mit gewohnheitsmäßigen Urteilen verknüpfen, denen sie widersprechen, und sich auf diese zu besinnen, dazu wird die Statue durch das Erstaunen genötigt, in dem sie sich beim Erwachen befindet*)

Darin ist Bonnet mit Condillac einig, daß der Traum vom Wachen dadurch unterschieden ist, daß die Vorstellungsreihe des wachen Zustandes im Traume gestört und verändert wird. Indem er jedoch, abweichend von Condillac, für den Traum dieselben Gesetze gelten läßt, wie für den wachen Zustand und daher den Traum als eine Art lückenhafter Erinnerung an die Eindrücke im wachen Zustande auffaßt, schreibt er konsequent den Traumvorstellungen eine geringere Lebhaftigkeit zu, als den Empfindungen beim Wachen. Die Störung der Vorstellungsreihe im Traume geschieht

*) Tr. des sens. I. ch. II. § 31 Anm.; ch. V. 2—5; II. ch. XI, 10, 13; III. ch. VIII. 2.

nach Bonnet durch innerliche Stöße, welche die Fibernbewegungen, die zur Erneuerung der Vorstellungsreihe dienen, unterbrechen und andere weniger widerstandsfähige erschüttern, wodurch Ideen hervorgerufen werden, welche in die Vorstellungsreihe gar nicht gehören. Zur Verwirrung der Ideen im Traume trägt noch der Umstand bei, daß im Traume die Aufmerksamkeit auf die erneuerte Ideenfolge nicht regelnd einwirkt, sondern kritiklos jeder beliebigen Vorstellung folgt.

Vermöge des wahrgenommenen Stärkeunterschiedes zwischen den Eindrücken im Traume und denen im Wachen, ist die Statue nicht im stande, beide Zustände von einander zu unterscheiden. Den Unterschied zwischen Wachen und Träumen, versichert Bonnet, bekommen wir dadurch, daß wir von den Objekten und ihrer Ordnung vor dem Schlafen eine deutliche Erinnerung bewahren. Beim Erwachen vergleichen wir das, was die Erinnerung uns darstellt, mit dem, was die Empfindung uns gibt, und die Uebereinstimmung, welche wir dazwischen bemerken, ist der Grund für die Ueberzeugung, daß wir wirklich wachen.

Die Erinnerung an den Traum erklärt Bonnet in derselben Weise, wie jede andere Erinnerung im wachen Zustande[1]).

Von diesen Voraussetzungen aus erläutert auch Bonnet gründlicher, als Condillac, die Erscheinung oder Vision.

Es ist schwerlich mehr, als eine oberflächliche Darstellung des Vorganges, wenn Condilac sagt: „Wenn die Bewegung im Gehirn beginnt und bis zum Organ fortgeht, so glaube ich eine Empfindung zu haben, die ich nicht habe. Das ist eine Sinnestäuschung“[2]).

---

[1]) Ess an. § 663 - 668, 671, 674.
[2]) Tr. des sens. I. ch. II. § 38.

Worin aber das charakteristische der Vision seinen Grund hat, darüber schweigt Condillac. Bonnet dagegen bemüht sich, eine wirkliche Erklärung der Vision zu geben.

Die Vision, bemerkt Bonnet, unterscheidet sich nur dadurch vom Erinnerungsbild, daß sie durch einen höheren Grad von Fibernbewegungen hervorgerufen wird. Werden nun durch irgend eine Ursache die Gehirnfibern im wachen Zustande so erschüttert, daß der Seele eine geordnete Reihe von Dingen vorgeführt wird, so bekommt sie eine Vision. Die Seele erkennt, daß diese Erscheinung nicht von ihr selbst erzeugt ist, weil sie noch eine klare Empfindnis von der Natur und Ordnung der Ideen hat, die sie vor dem Auftreten der Erscheinung beschäftigt haben. Da ferner die der Vision zugehörigen Fibernbewegungen diejenigen der Einbildungskraft und des Gedächtnisses überwiegen, so vermag die Seele die Erscheinung nicht dadurch zu entfernen, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf andere Ideen richtet. Daraus schließt sie, daß die Erscheinung unabhängig von ihrem Willen sei, d. h. außer ihr wirklich existiere[1]).

Ueber die Persönlichkeit der Statue gibt uns Condillac folgende Auskunft:

Durch die Wirksamkeit des Gedächtnisses ist die Statue niemals ein Geruch, ohne sich zu erinnern, daß sie früher ein anderer war. Hierin besteht ihre Persönlichkeit. Ihr „Ich“ umfaßt nämlich jeden Augenblick ihrer Dauer und alle Momente, an die sie Erinnerung bewahrt. Die Persönlichkeit der Statue ist demnach nur die Gruppe der Empfindungen, die sie erfährt, uud derjenigen, die ihr das Gedächtnis zurückruft, oder kurz: C'est tout à la fois et la conscience de ce qu'elle est et le souvenir de ce qu'elle a été[2]).

---

[1]) Ess. an. § 676.
[2]) Tr. des sens. I. ch. VI. § 1—3.

Sehen wir zu, was nach Bonnet die Persönlichkeit der Statue ausmacht.

Wenn die Seele, erklärt Bonnet, den Eindruck eines Gegenstandes erfährt und sich zugleich anderer Eindrücke erinnert, so identifiziert sie sich mit allen, und dies ist die Grundlage ihrer Persönlichkeit. Die Persönlichkeit entsteht also schlechthin aus der Verbindung, welche die Erinnerung zwischen den vorhergehenden und den nachfolgenden Empfindungen herstellt, kraft deren die Seele von ihren Veränderungen eine Empfindnis bekommt[1]). Das „Ich" der Statue bedeutet danach für Bonnet, ebenso wie für Condillac, eine bloße Empfindnis ihrer durchlaufenen Veränderungen und nicht, wie Offner annimmt, ein „Bewußtsein," durch das die Seele ihre Modificationen gleichsam wie durch ihr eigenes Licht beleuchtete[2]). Dafür, daß Bonnet die Empfindnis in der Sensibilität aufgehen läßt, dürfte uns folgende Erörterung Bonnets jedes Zweifels überheben: „Wenn die Statue zwei Empfindungen hat, so hat sie damit alles, was sie kennt. Sie hat also nichts als Empfindnisse, denn der Ausdruck „sentiment" bedeutet im metaphysischen Sinne bloß das Resultat des Eindrucks der Objekte auf die Maschine und der Maschine auf die Seele. Dadurch, daß die Statue den Uebergang von einer Empfindung auf die andere empfindet, empfindet (sent) sie damit die Veränderung ihres Zustandes"[3]). — Diese Ansicht Bonnets tritt auch deutlich in den Bestimmungen hervor, durch die er den Unterschied zwischen der ursprünglichen und der höher entwickelten Persönlichkeit kennzeichnet. Von der primitiven oder uneigentlichen Persönlichkeit (personalité improprement dite) unterscheidet Bonnet die durch Reflexion gewonnene Persönlichkeit (personalité réfléchie), die nichts anderes ist, als die überdachte

[1]) Ess. an. § 113, 185, 200, 757.
[2]) M. Offner, a. a. O. S. 628 Anm.
[3]) Ess. an. § 317—319, 200, 695, 710.

ursprüngliche Persönlichkeit. Sie besteht in der Rückkehr der Seele in sich selbst, wodurch die Seele gleichsam ihre eigenen Empfindunden von sich selbst absondert und reflektiert, daß sie es ist, welche sie erfährt oder erfahren hat. Da aber die Statue den Gebrauch der konventionellen Zeichen, welche die Reflexion voraussetzt, nicht kennt, so kann sie auch nur die uneigentliche Persönlichkeit haben, die nur in der Empfindnis des Komplexes verschiedener Modifikationen besteht. Da endlich nach Bonnets Ansicht die Persönlichkeit mehr auf dem Körper, als auf der Seele beruht, so glaubt er die uneigentliche Persönlichkeit auch den Tieren zuschreiben zu müssen. Wenn er nun ausdrücklich hervorhebt, daß der Zustand der Statue dem eines Tieres gleich ist, welches sich von der Pflanze nur durch seine Sensibilität unterscheidet*), so dürfte es unzweifelhaft sein, daß Bonnet die Persönlichkeit der Statue, ebenso wie Condillac, als ein Erzeugnis der Sensibilität allein aufgefaßt wissen wollte.

Mit der Betrachtung über die Persönlichkeit schließt der erste Teil des „Traité des sensations". Condillac glaubt darin gezeigt zu haben, daß die Statue durch den Geruchssinn allein die Keime zu allen psychichen Fähigkeiten erlangt habe, welche durch die Mitwirkung der übrigen Sinne bloß entfaltet und bereichert werden. Im folgenden untersucht er daher, was jeder der übrigen Sinne zur völligen Entwicklung der Statue beiträgt. Hierbei findet er, daß, während das Gehör, das Gesicht und der Geschmack kein wesentlich neues Material liefern, das Getast der einzige Sinn ist, welcher der Statue die Kenntnis von der Außenwelt zu verschaffen im stande ist.

Indem Bonnet dagegen, wie wir wissen, seine Untersuchung nur auf den Geruchssinn beschränkt hat, kann er naturgemäß den weiteren Ausführungen

*) Ess. an. § 95, 701, 708, 114, 778.

Condillacs nicht folgen. Indessen dürfte doch eine Vergleichung wenigstens ihrer allgemeinen Gesichtspunkte angängig sein. Hierbei beschränken wir uns auf die Untersuchung derjenigen Fragen, die für unsere Aufgabe von besonderer Bedeutung sind.

Was zunächst die Erklärung des Begriffes „Reflexion" betrifft, so treten beide vereint gegen die Lockesche Auffassung der Reflexion als Selbstwahrnehmung auf. Indem sie nämlich die Reflexion nur als ein Mittel, das durch die Sinne Wahrgenommene zu trennen und zu vereinigen, betrachten, fällt sie ihnen beiden mit der Abstraktion und zuletzt mit der Aufmerksamkeit zusammen[1]).

Auch in Bezug auf die Ideeneinteilung entfernt sich Bonnet nicht weit von Condillac.

Condillac unterscheidet zwischen einfachen und zusammengesetzen Empfindungen. Einfache Empfindungen sind solche, die aus schlechthin einförmigen Eindrücken entstehen, wie z. B. das Warme oder das Kalte. Zu den zusammengesetzten dagegen rechnet Condillac diejenigen Empfindungen, welche aus mehreren in einem Eindrucke vereinigten, aber unterscheidbaren Eindrücken entspringen. Solche bietet beispielsweise der Eindruck des Körpers, in dem das Warme, die Festigkeit, die Gestalt u. a. beisammen sind. Die einfachen Empfindungen können entweder gleichartig (das Warme und Warme) oder verschiedenartig (das Warme und Kalte) sein. Bei ihrer Vergleichung lautet im ersten Falle das Urteil, daß sie gesondert und ähnlich sind, im zweiten Falle, daß die eine nicht die andere ist[2]).

Die Unterabteilungen der einfachen Ideen kennt Bonnet nicht, im übrigen aber entspricht seine Einteilung, abgesehen von einigen formalen Differenzen,

---

[1]) Tr. des sens. II. ch. VII. § 14 Anm., § 17, 18. — Extr. rais. p. 219, 220. — Ess. an. § 230, 259—261, 521—528.

[2]) Tr. des sens. II. ch. VII. § 10, 11.

wesentlich derjenigen Condillacs. Auch Bonnet teilt alle Ideen in einfache und zusammengesetzte ein. Die ersteren sind bloße Resultate der äußeren Eindrücke und können, da sie einem einzigen und einfachen Sinneseindrucke entsprechen, nicht zergliedert werden. Zu den einfachen Ideen zählt Bonnet neben den Empfindungen des Geruchs, des Geschmacks, der Töne, der Kälte und Wärme, noch die Perzeptionen der Ausdehnung, der Festigkeit, der Bewegung usw. Zusammengesetzte Ideen entstehen durch die Einwirkung von zusammengesetzten Eindrücken. Zu dieser Klasse gehören die Perzeptionen der Körper. Die zusammengesetzten Ideen nennt Bonnet auch besondere oder konkrete Ideen, insofern der Körper in Bezug auf seine individuelle Existenz als ein besonderes oder konkretes Ganze aufgefaßt werden kann. Da nun die einfachen sowohl wie die zusammengesetzten Ideen nach Bonnet bloße Resultate der Sinneseindrücke sind, so nennt er sie sinnliche Ideen zum Unterschiede von den durch die Tätigkeit der Aufmerksamkeit gebildeten abstrakten Ideen*).

Ueber das Problem der Willensfreiheit handelt Condillac in einem kurzen Anhang zum „Traité des sensations“. Er definiert die Freiheit als „das Vermögen, zu tun, was man nicht tut, und zu lassen, was man tut“. Aber, fügt er hinzu, es würde eine Absurdität sein, die Freiheit aufzufassen als ein Vermögen, zugleich zu wollen und nicht zu wollen, zu tun und nicht zu tun. Die Wahl zwischen diesen beiden entgegengesetzten Handlungen ist die Wirkung der Freiheit, aber eins von beiden muß man notwendig wollen, nämlich etwas wollen oder nicht wollen, etwas tun oder nicht tun. Man darf also nicht allgemein fragen, ob man das Vermögen habe, zu wollen oder nicht zu wollen, sondern: ob man, wenn man etwas will, auch das Vermögen habe, es nicht zu wollen, und umgekehrt:

*) Ess. an. § 202—210, 214.

wenn man etwas nicht will, es auch zu wollen. Das sei das Vermögen, um das es sich bei der Willensfreiheit handle. Wo man nicht überlegt, da wählt man auch nicht, sondern folgt dem bloßen Eindrucke der Gegenstände, und in diesem Falle würde keine Freiheit stattfinden. Allein, um zu überlegen, muß man notwendig die Vorteile und Nachteile kennen, welche unser Verlangen bejahen oder verneinen, d. h. man muß Erfahrung und Kenntnisse haben. Da also die Ueberlegung Erfahrung und Kenntnisse, die Freiheit aber Ueberlegung voraussetzt, so folgt daraus, daß die gründlichsten Kenntnisse den besten Gebrauch der Freiheit ermöglichen.

Nach Condillac beruht also die Freiheit auf Bestimmungen des Willens, welche eine Folge von Ueberlegungen sind, die wir über die von uns aus der Erfahrung gekannten Wirkungen der begehrten Objekte anstellen, d. h. aber, wir bestimmen uns bei der Wahl nicht selbst, sondern werden bestimmt. Damit ist Condillacs ausgesprochener Determinismus gegeben.

Bonnet sieht sich in der Lage, gegen die Condillacsche Auffassung der Willensfreiheit in einigen Paragraphen seines „Essai analytique“ offen anzukämpfen. — Die Freiheit, macht Bonnet geltend, bestehe nicht im Nichthandeln, sondern im Handeln, und zwar ist sie nicht eine bestimmte Handlung, sondern überhaupt das Vermögen, mit Willen zu handeln. Die Freiheit eines Wesens, versichert Bonnet, das nur eine Bewegung in seinem ganzen Leben willkürlich vollführte, würde darum um nichts weniger real sein, als die eines Engels sein mag. Das Vermögen der Wahl komme nicht der Freiheit, sondern dem Willen zu; die Freiheit dagegen vollstreckt (execute) bloß die Wahl des Willens. Zwar wird die Wahl durch das Verhältnis der Ideen zu dem Wohlbefinden der Substanz bestimmt, aber darum bedarf es keiner Ueberlegung, denn wenn ein Wesen,

ohne zu überlegen, bloß dem Eindrucke eines Objekts kraft des mit demselben verbundenen Vergnügens folgt, so tut es eben das, was ihm gefällt. Nun heißt aber tun, was uns gefällt, nichts anderes als seinen Willen vollstrecken oder frei handeln. Somit handelt auch das Wesen frei, das sein Bedürfnis stillt, denn diesem abzuhelfen, ist ja Sache seines Willens, wobei es ganz gleichgültig ist, ob es mehrere Gegenstände oder nur einen einzigen kennt. Die Ueberlegung beweist nur, daß das Wesen nicht scharfsinnig genug ist, gleich beim ersten Blick das wahre Bessere zu erkennen[1]).

Bonnet handelt hier, wie aus der Darstellung ersichtlich ist, von der Freiheit des Handelns und nicht von der Freiheit des Willens, worauf es aber grade bei dem Problem der Willensfreiheit ankommt. Die Hauptfrage, ob der Wille von Motiven unabhängig ist, beantwortet Bonnet verneinend. Indem er nämlich den Willen unmittelbar vom Bedürfnis beherrscht sein läßt, stellt er ihn auf gleiche Stufe mit einem unbewußten Drang oder Instinkt und vertritt insofern einen schrofferen Determinismus als Condillac, der ihn doch wenigstens von einer bewußten Ueberlegung abhängig macht. Ihr Verhältnis zu einander in der Frage nach der Willensfreiheit ist demnach dasselbe, wie bei der Erklärung des Willens.

Bezüglich des Verhältnisses zwischen Leib und Seele ist Condillac ein entschiedener Occasionalist, indem er die Gehirnvibration als Gelegenheitsursache für die Entstehung geistiger Phänomene betrachtet[2]).

Bonnet verhält sich skeptisch dieser Frage gegenüber. Er sieht wohl ein, daß der Geist mit dem Körper nichts gemein hat, glaubt aber doch irgend eine Beziehung zwischen denselben annehmen zu

[1]) Ess. an. § 156—161, 175. — Ess. de psych. ch. 59. p. 151 bis 153.

[2]) Ess. sur l'orig. d. c. h. I. ch. I. § 1. — Tr. des sens. I. ch. II. § 38.

müssen. In dem gegenseitigen Verhältnis zwischen Seele und Leib erblickt er ein Analogon zum Stoß und Gegenstoß materieller Vorgänge; da er aber das „Wie" ihrer wechselseitigen Beziehung nicht zu erkennen vermag, bezeichnet er sie bald als „Coinzidenz" der psychischen und physischen Vorgänge, bald erklärt er sie als „causa occasionalis." später neigt er sogar zum „influxus physicus." *).

Hiermit glauben wir die wichtigsten Gesichtspunkte der Condillacschen Abhandlung zusammengestellt und die Stellungnahme Bonnets zu denselben gekennzeichnet zu haben. Zwar ist damit das in Frage stehende Material nicht vollständig erschöpft, doch dürfte das Angeführte genügen, um uns daraus ein klares Urteil über das Verhältnis beider Denker zu verschaffen, was wir uns als Ziel unserer Untersuchung gestellt haben.

Rückblick und Schluss.

Bei der allgemeinen Betrachtung vorstehender Ausführungen erhebt sich gleichsam von selbst zunächst die Frage: „Welche Rolle spielt die Seele in den psychologischen Systemen beider Denker?"

Wir haben gesehen, daß Condillac und Bonnet strenge Anhänger des englischen Empirismus sind, daß beide Lockes Grundsatz „nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu" zum Ausgangspunkte ihrer Lehren nehmen und darum die Sensation als die einzige Quelle bezeichnen, aus der die Seele alle ihre Kenntnisse schöpft. Wir haben ferner gesehen, daß beide die Sensation als einen Doppelvorgang auffassen, und zwar als eine mit dem Gefühl der Lust oder Unlust verbundene Perzeption. Das Gefühl ist ihnen beiden derjenige Faktor, der in der Seele das Interesse für

*) Ess. de psych. ch. 35—37. — Ess an. § 2, 3, 619, 652. — Palingénésie philos. XVI. p. 137.

die Perzeption erweckt, wodurch sie veranlaßt wird, auf den Sinneseindruck zu reagieren. Beide sind sich darin einig, daß die Ursache der Seelenbetätigung nicht die Seele selbst, sondern die Sensation ist. Aber während Condillac grade aus diesem Grunde die Sensibilität als einen passiven Vorgang in der Statue bezeichnet, ist Bonnet, der den Begriff der Passivität strenger faßt, nicht ebenderselben Ansicht. Ein ganz und gar passives Wesen, meint Bonnet, würde keiner Modifikation fähig sein, es könnte nicht empfinden. Selbst ein ruhender Stein sei aktiv, insofern er durch seine Kraft der Trägheit dem Anstoß eines anderen Widerstand leistet. Demgemäß glaubt Bonnet die Sensibilität als eine Aktivität der Seele auffassen zu müssen. Dieser äußerliche Gegensatz zu Condillac kennzeichnet nunmehr das ganze Bonnetsche System. So spricht Bonnet beispielsweise bei der Aufmerksamkeit, dem Gedächtnis, dem Willen u. ä. von der Aktivität (force motrice) der Seele, worunter er im Grunde nichts anderes versteht als ihre Fähigkeit, das Empfindungsvermögen auf eine lustbetonte Empfindung zu richten)*. In der Tat zeigt Bonnet nirgends in seinem Essai analytique, wo die Seele neben der Sensibilität noch eine besondere Fähigkeit aufwiese. Alle psychischen Vorgänge in der Seele sind ihm nur ein Korrelat der physischen Funktionen der Gehirnfibern, die nur allein tätig sind. Die Seele ist nach Bonnet eine bloße Zuschauerin, die zwar an dem Spiele der Fibern innerlich teilnimmt, aber niemals in ihren Gang selbsttätig eingreift. Indem Bonnet den Verstand, der keine Ideen schafft, sondern sich nur mit ihnen beschäftigt, als eine höher entwickelte Sinnlichkeit hinstellt, indem er ferner die abstraktesten Ideen und selbst die logischen Prozesse, wie die Schlußfolgerungen, auf Assoziationsvorgänge im Gehirn zurückführt, indem er schließlich

*) Ess. an. § 126, 129—131, 151, 178, 461.

die Assoziation aus rein physischen Bedingungen erklärt und jede Mitwirkung der Seele dabei ausschließt, beseitigt er, ebenso wie Condillac, die Reflexion als zweite materialschaffende Quelle[1]). Wenn sich daher Condillac bewußt war, daß er der Seele seiner Statue eine niedrige Rolle angewiesen hatte[2]), so ist es bei Bonnet eine klare Ueberzeugung, der er in folgenden Worten Ausdruck gibt: „En transportant au corps des choses que l'on a attribué communément à l'âme, je ne dégrade que l'âme et je ne dégrade point notre être". Es folgt daraus, daß Bonnets Aktivität der Seele in Condillacs Sensibilität prinzipiell aufgeht und daß beide in der Frage nach der Stellung der Seele im geistigen Leben der Statue auf gleichem Boden stehen. Wofern man daher Condillac als Sensualisten bezeichnen will[3]), so verdient Bonnet um nichts weniger diesen Namen, mit dem Unterschiede freilich, daß jener ein offener, dieser dagegen ein verkappter Sensualist ist[4]). Für die vielfach verbreitete Ansicht, wonach Bonnet neben der Sensation noch die Reflexion als besondere Erkenntnisquelle angenommen hätte und sich grade dadurch besonders von Condillac unterschiede[5]), spricht also nichts, wohl aber alles dagegen.

Man muß allerdings zugeben, daß unser so gewonnenes Resultat in einem offenbaren Konflikte zu Bonnets eigener Darstellung seiner Psychologie

[1]) Ess. an. § 440, 444, 447—501, 521, 526.

[2]) K. Burger, a. a. O. S. 4.

[3]) F. Ravaisson, La philosophie en France au XIXe siècle, ch. I. p. 13: „Condillac avait enseigné que nos connaissances n'étaient que des sensations transformées. Pourtant il 'nen concluait pas qu'il n'y eût rien d'autre pour nous et que nous ne fussion rien d'autre nous-mêmes que des suites de phénomènes sensibles."

[4]) P. Mülhaupt, Darstellung d. Psychol. bei Condillac u. Bonnet. Inaug.-Diss. S. 17

[5]) J. G. Buhle, Lehrbuch d. Gesch. d. Philos., Teil 8. Absch. 25. § 2115. — Windelband, a. a. O. Bd. I. S. 405. — Offner, a. a. O. S. 640 Anm.

steht, worin er doch nicht müde wird, mit einer gewissen Hartnäckigkeit auf die Betätigung der Seele Nachdruck zu legen. Dieser Widerspruch zwischen Inhalt und Form dürfte jedoch nicht sowohl eine Konsequenz des Bonnetschen Denkens, als vielmehr absichtlich von Bonnet selbst in sein System hineingetragen sein. Dazu mochten ihn mehrere Gründe, teils innerer, teils äußerer Natur, veranlaßt haben: Obwohl es ihm einerseits klar war, daß die Seele eine völlige „terra incognita" sei, von der sich schlechterdings nichts Sicheres feststellen lasse, so konnte es ihm andererseits als einem gründlichen Beobachter nicht verborgen bleiben, daß die psychische Welt ebenso real ist, wie die physische und daß sie darum neben dieser durchaus gewürdigt werden müsse. Durch den nachdrücklichen Hinweis auf das psychische Geschehen wollte Bonnet vielleicht überdies seiner oppositionellen Stellung zu dem einseitigen Materialismus Ausdruck verleihen.

Nicht ganz unwahrscheinlich dürfte ferner die Annahme sein, daß Bonnet, der die psychologischen Erscheinungen mit der Forschung der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen gewünscht hatte, zugleich auf die Möglichkeit der Verbindung zwischen Spekulation und Erfahrung hingewiesen haben wollte.

Ein anderer Grund für die Verschleierungsmethode, — und dieser scheint der ausschlaggebendste zu sein, — war endlich die bange Besorgnis Bonnets, nicht in den Ruf eines Materialisten zu gelangen*). Namentlich diese letztere Vermutung dürfte sich aus verschiedenen Bemerkungen Bonnets fast von selbst ergeben:

Bonnet handelt an mehreren Stellen seines Essai analytique von psychischen Vorgängen, als wären sie ein ausschließliches Prudukt der Seelentätigkeit, macht aber später bei Gelegenheit den

*) Palingénésie philos. XIV. p. 80.

Leser darauf aufmerksam, daß er die betreffenden Gedanken, um dem Sprachgebrauch zu dienen, zweideutig hingestellt habe, und erklärt sie nunmehr als Erzeugnisse des Fibernmechanismus allein. Dieselbe Schüchternheit Bonnets zeigt sich ferner bei den Vergleichungen der seelischen Funktionen mit materiellen Vorgängen, wobei er vorsichtig seine Grundsätze nur andeutet und die Konsequenzen daraus den Leser selbst ziehen läßt. Desgleichen versichert er ängstlich, daß die Seele. selbst wenn sie materiell wäre, trotzdem unsterblich sein könne[1]).

Dieses Verhalten Bonnets bestätigt nur die Tatsache, daß er der Seele eine bloße Nominalexistenz zuschreibt und, wie Cuvier mit Recht hervorhebt, an Stelle der Reflexion das Gehirn als den Hauptfaktor des geistigen Lebens hinstellt[2]). Hieraus wird es nun auch verständlich, daß Bonnet die Ueberzeugung aussprechen kann: „Si l'âme d'un Huron eut pu hériter du cerveau de Montesquieu, Montesquieu créerait encore."

Wenn wir nun Bonnets Psychologie in Bezug auf ihr Verhältnis zu der Condillacschen Abhandlung überblicken, so dürfte vorstehende Untersuchung keinen Zweifel darüber lassen, daß Bonnet in den meisten Punkten mit Condillac wesentlich übereinstimmt. Aus dieser unleugbaren Tatsache ergibt sich, wofern man nicht willkürlich die Regel mit dem Zufall vertauschen will, die notwendige Folgerung, daß Bonnet die im „Traité des sensations" niedergelegten Anschauungen Condillacs seinem „Essai analytique" zu Grunde gelegt habe, teils um an der Hand der Condillacschen Schrift sein „Essai de psychologie" zu vervollkommnen, teils um Condillac zu berichtigen. Darauf weist auch unzweideutig der Umstand hin, daß Bonnet mehrfach die im „Essai de psychologie" vertretenen

[1]) Ess. an. § 95, 115, 124, 619, 652, 668, 685, 716.
[2]) Ch. Cuvier, a. a. O. tome I. p. 403.

Ansichten ohne einen ersichtlichen Grund fallen läßt und die betreffenden Fragen im „Essai analytique“ in gleicher Weise, wie Condillac, löst. Ob Bonnet bewußt oder unbewußt Condillac nachgeahmt hat, darüber läßt sich mit Sicherheit nichts ausmachen, zumal das eine ebenso wahrscheinlich, wie das andere möglich ist. Billigerweise mag es jedoch bezweifelt werden, ob Bonnet eine genaue Kenntnis von seiner faktischen Uebereinstimmung mit Condillac hatte. Bonnet hatte, wie er selbst erwähnt, ein so starkes Gedächtnis, daß er fähig war, zurechtgelegte Abhandlungen stundenlang aus dem Kopfe zu diktieren, ohne sich dabei zu verbessern[1]). Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß ihm die Gedanken, mit denen er durch die Lektüre der Condillacschen Abhandlung vertraut geworden ist, bei seiner Arbeit im Gedächtnis vorschwebten, und daß er sie unbewußt als die seinigen niederschrieb, — eine Erscheinung, die zwar selten, aber nicht unmöglich ist[2]).

Allein, so sehr sich beide Denker in Bezug auf die Grundanschauungen einander nähern, so weit entfernen sie sich von einander in der Auffassung und Behandlung der psychologischen Probleme:

Condillac verrät den spekulierenden Philosophen und Systematiker, dessen Blick auf das Allgemeine gerichtet ist, Bonnet dagegen den scharf beobachtenden Naturforscher, der das Einzelne zum Gegenstande seiner fast mathematisch genauen Untersuchung macht. Bei Condillac müssen sich die Teile dem Ganzen fügen, bei Bonnet richtet sich umgekehrt das Ganze nach seinen Bestandteilen. Condillac ist mehr deduktiv, Bonnet meistenteils induktiv. Was Condillac oft nur als Erfahrungstatsache hinstellt,

[1]) Ess. an. § 817. — Offner, a. a. O. S. 560.

[2]) Hierbei sei auf einen ähnlichen Fall hingewiesen, wo der Krakauer Philosoph Maryan Morawski oft ganze Abschnitte aus früher gelesenen Schriften unbewußt als eigene Gedanken fast wörtlich in seinen Werken niederlegte.

das sucht Bonnet wissenschaftlich zu begründen; Condillac beschreibt, Bonnet erklärt. Die Darstellung ist darum bei Condillac oft lückenhaft und dunkel, bei Bonnet läßt sie an Klarheit und logischer Strenge nichts zu wünschen übrig.

Außer diesen allgemeinen Zügen unterscheidet sich Bonnet von Condillac noch vor allem dadurch, daß er in erster Linie auf die physischen Bedingungen des Seelenlebens seine Aufmerksamkeit richtet und durch eine gewissenhafte Untersuchung derselben das Verständnis für die psychischen Phänomene zu erschließen sucht. Und hierin besonders zeigt sich seine Selbständigkeit und Originalität. Während Condillac aus den einzelnen seelischen Vorgängen, welche die Erfahrung bietet, deduktiv das ganze Seelenleben der Statue zu konstruieren sucht, zerlegt und untersucht Bonnet jede einzelne psychische Tatsache und bemüht sich, durch Auffindung physiologischer Bedingungen sie zu erklären. In diesem Sinne kann man Condillac als Vertreter der empirischen, Bonnet der physiologischen Psychologie bezeichnen. Hieraus erklärt es sich auch, daß die Fiktion der Statue bei Condillac fast den Grundpfeiler seiner Untersuchung bildet, bei Bonnet dagegen eine ziemlich überflüssige Rolle spielt. Aus demselben Grunde ist wohl auch die Verschiedenheit in der äußeren Darstellung zu erklären: Condilllac reiht eine Erfahrungstatsache an die andere an und schreitet so ununterbrochen fort auf dem graden Wege zum Ziele, wobei er nur flüchtige Seitenblicke tut und deshalb wichtige Punkte übersieht; Bonnet dagegen, obwohl denselben Pfad wandelnd, beschäftigt sich eingehend auch mit der geringsten Begebenheit und nähert sich darum langsamer, aber umso sicherer dem Ziele.

Wir fassen das Ergebnis unserer Untersuchung zusammen:

Bonnet hat Condillacs Ideen aufgenommen und bleibt daher, um mit Picavet zu sprechen, ein

Nacheiferer Condillacs*). — Indem er jedoch Condillacs Lehre wissenschaftlich zu begründen, zu ergänzen und durch die Physiologie der Nerven zu erweitern gesucht hat, ist er Condillac gegenüber ein selbständiger und origineller Denker.

*) F. Picavet, a. a. O. p. 327: „Son nom (sc. de Bonnet) restera dans l'histoire de la philosophie celui d'un émule de Condillac."

Curriculum vitae.

Stanislaus Strózewski natus sum die 26. mensis Septembris a. 1876 Tomicae in provincia Posnaniensi. Fidei addictus sum catholicae. Ibidem cum primis litterarum elementis institui coeptus essem, frequentavi ab anno 1890 gymnasia Rogasense et Schrimmense. Mensi Martis a. 1900 in gymnasio Dramburgiensi examine maturitatis absoluto, urbis Posnaniae seminarium clericorum Archiepiscopi appetivi, ubi per bis sex menses scholis theologicis coniunctis cum philosophicis interfui. Deinde per octo semestria dedi me studiis philosophicis in universitatibus Gryphiswaldensi, Vratislaviensi, Tubingensi, qua in ultima ab anno 1903 compluribus diebus ob carissimi patris mortem omissis usque ad hunc diem commoror.

Omnibus illustrissimis magistris optime de me meritis hoc loco gratias ago.